Hefte für Büchereiwesen

Der Volksbibliothekar und die Bücherhalle

Mitteilungen der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen

Geleitet von

Walter Hofmann



Heft 3 der Mitteilungen, 10. Band

Österreichischer Bundesverlag
für Unterricht, Wissenschaft und Kunst
(vorm. Österreichischer Schulbücherverlag)
Wien 1926 Leipzig

Bezugsbedingungen

Preis des Jahrganges, 6 Hefte im Umfange von 21 Bogen, 6 Goldmark; Einzelhefte 1.50 Goldmark. — Mitglieder der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen und ihrer Unterverbände sowie der Preußischen Volksbüchereivereinigung erhalten die Zeitschrift unentgeltlich. Die Mitglieder des Verbandes Deutscher Volksbibliothekare sowie die Mitglieder der der Zentralstelle angeschlossenen Landesvolksbildungsorganisationen erhalten bei Bezug durch Vermittlung ihrer Verbände bedeutende Ermäßigungen

*

Sitz des Verlages: Wien, I. Bezirk, Schwarzenbergstraße 5
Sitz der Schriftleitung: Leipzig-Gohlis, Richterstraße 8

Inhalt dieses Heftes

Hefte für Büchereiwesen
Mitteilungen
der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen
Geleitet von Walter Hofmann
Österreichischer Bundesverlag, Wien
10. Band Heft 3

Die Leipziger Büchereifeier am 17. September 1925.

Bericht, erstattet vom 1. Vorsitzenden der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen.

Vorbemerkung. Am 17. September 1925 wurde in Leipzig die III. Städtische Bücherhalle eröffnet. Für die neue Halle wurde von der Stadt Leipzig das im Jahre 1910 vom Reiche erbaute Dienstwohngebäude des einstigen kommandierenden Generals des 19. Armeekorps zur Verfügung gestellt. In dem Gebäude wurden zugleich der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen sehr ausgedehnte und zweckmäßige Räume überlassen, sodaß jetzt sämtliche Abteilungen und Betriebe der Deutschen Zentralstelle in einem Hause zusammengefaßt sind. — Die mit der Einrichtung der neuen Halle und Übersiedlung der Zentralstelle verbundenen Arbeiten sind auch die Ursache für die große Verzögerung, mit denen die beiden neuen Hefte unserer Zeitschrift erscheinen. Wir hoffen, daß der Inhalt der beiden gleichzeitig erscheinenden Nummern den Lesern eine Entschädigung für die Verzögerung bieten wird. Die Schriftleitung.

Zum erstenmal ist in Deutschland eine städtische Bücherhalle, und nicht einmal die erste der Stadt, mit einem festlichen Aufwand eröffnet worden, der von vornherein die über das Lokale weit hinausragende Bedeutung des Ereignisses dartun sollte. Die Bedeutung der Feier lag nicht darin, daß die Krönung eines großen Werkes gelungen war, daß nach seiner Vollendung der Weg und der Kampf rückschauend dargestellt werden konnten, die zum Ziele geführt hatten. Nein, sie lag darin, daß hier in einer Form und in einer Feierlichkeit wie noch nie zuvor Bekenntnisse abgelegt wurden zu einer Arbeit, die in der Reihe der kulturellen Aufgaben bisher nur an sehr bescheidener Stelle eingeordnet gewesen war, und daß diese Bekenntnisse abgelegt wurden von Männern, die vor anderen für die Durchführung kultureller Aufgaben und damit für das geistige Wohl und Wehe des deutschen Volkes verantwortlich sind.

Dieses gilt in erster Linie für Oberbürgermeister Dr. Rothe, Leipzig. Seiner eigensten Initiative ist es zu danken, daß die Stadt Leipzig für

ihre dritte Bücherhalle ein Gebäude bereitgestellt hat, das der Direktor der Städtischen Bücherhallen nach seiner eigenen Aussage zu beanspruchen kaum den Mut gehabt hätte. Jeder Teilnehmer verstand das, als er die festlichen Räume im Hause des früheren kommandierenden Generals betrat, die heute für die Leipziger Büchereiarbeit und für die Arbeiten der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen einen Rahmen bieten, der sich mit amerikanischen Vorbildern, seit Jahrzehnten als für Deutschland unerreichbar hingestellt, wohl messen kann. Es war Zeit, daß einmal auch durch diese Art der Unterbringung die Bedeutung der Volksbüchereiarbeit nach außen hin bekundet wurde. Hier tritt in Erscheinung, daß es sich bei der deutschen volkstümlichen Bücherei um eine Sache handelt, um die auch ein bedeutender Aufwand nicht vertan ist, der vielmehr nur der Aufgabe und ihrer Würde entspricht. Was in Leipzig geleistet wurde, wird freilich nur in wenigen deutschen Städten nachgeahmt werden können. Um so notwendiger war es, einmal den Maßstab hinzustellen, der zwar nicht in jedem einzelnen Falle an das zu Leistende wird angelegt werden können, der aber, indem er einmal der Sache gerecht geworden ist, uns davor bewahren wird, uns in ewiger Bescheidenheit zu befrieden, in ihr Genüge zu finden und Zurücksetzung als eine Selbstverständlichkeit zu empfinden. Daß Oberbürgermeister Dr. Rothe das im Jahre 1925 zu tun gewagt hat, daß er es als eine gerade im Jahre 1925 notwendige Tat erkannte und durchsetzte, ist ein Verdienst, das ihm unauslöschlichen Dank aller an der Volksbildungsarbeit Beteiligten sichern wird und ihm seine Stelle in der Entwicklung des volkstümlichen Büchereiwesens dauernd angewiesen hat. Freilich hätte der Oberbürgermeister ohne das entgegenkommende Verständnis der städtischen Kollegien in dieser bahnbrechenden Weise nicht wirken können. Rat und Stadtverordnete haben einstimmig, ohne Unterschied der Fraktion, nicht nur der Errichtung der III. Städtischen Bücherhalle überhaupt, sondern auch dem Erwerb des schönen Hauses für diesen Zweck zugestimmt.

Wenn aber diese vorbildliche Tat der Stadt Leipzig wirklich Schule machen soll in Deutschland, dann muß sie sichtbar gemacht werden in der deutschen kulturpolitischen Welt. Diesem, über das unmittelbare Interesse der Stadt Leipzig hinausweisenden Zweck sollte die feierliche Eröffnung der neuen Halle dienen. Es sollte ein Forum geschaffen werden, vor dem das Bekenntnis der Stadt Leipzig zur Büchereisache abgelegt werden, ein Forum, das zu diesem Bekenntnisse bejahend Stellung nehmen konnte. Wenn den Einladungen, die in diesem Sinn ergangen waren, in einem sehr erfreulichen Umfange Folge geleistet worden war, so darf das freilich wohl nicht allein auf den unmittelbaren Anlaß der Feier, sondern auch auf die enge Verbindung der Leipziger Städtischen Bücherhallen mit der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen zurückgeführt werden. Tatsächlich gestaltete

sich denn die Feier nicht nur zu einem Bekenntnisse zu der vorbildlichen örtlichen Leistung der Stadt Leipzig, sondern auch zu einer tief eindrucksvollen Kundgebung für die Deutsche Zentralstelle im elften Jahr ihres Bestehens und am Beginn eines neuen Abschnittes ihres Wirkens im neuen Hause.

Es waren vertreten das Reichsministerium des Innern durch Geheimen Regierungsrat Ministerialrat Gürich, das Preußische Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung durch Staatsminister Prof. Dr. Becker, Ministerialdirektor Kaestner und Oberregierungsrat Dr. v. Erdberg, das Sächsische Ministerium für Volksbildung durch Staatsminister Dr. Kaiser, Oberregierungsrat Dr. Uhlich und Regierungrat Dr. Kaphahn, das Sächsische Wirtschaftsministerium durch Oberregierungsrat Dr. Hünefeld, das Thüringische Ministerium für Volksbildung durch Staatsminister Dr. Leutheuser und Regierungsrat Dr. Buchwald, das Württembergische Kultusministerium durch Ministerialrat Dr. Löffler, das Braunschweigische Ministerium für Volksbildung durch Ministerialrat Dr. Ing. Albrecht, das Hessische Landesamt für das Bildungswesen durch Büchereidirektor Dr. Adolf Waas (Darmstadt), das Anhaltische Staatsministerium durch Staatsminister a. D. Oberregierungsrat Dr. Rammelt, der Senat der freien und Hansestadt Hamburg durch Schulrat Götz, das Österreichische Bundesministerium für Unterricht durch Ministerialrat Ing. Witt. Vertreter hatten ferner entsandt die Organisationen sowohl der wissenschaftlichen als auch der volkstümlichen Büchereien (Verein deutscher Bibliothekare, Preußische Volksbüchereivereinigung u. a.), zahlreiche Beratungsstellen für das volkstümliche Büchereiwesen in den deutschen Ländern und — in Preußen — in den einzelnen Provinzen (Sachsen, Württemberg, Thüringen, Rheinland, Westfalen, Hannover, Ostpreußen), die landschaftlich gegliederten allgemeinen Volksbildungsverbände, wie der Verein zur Förderung der Volksbildung in Württemberg, der Pfälzische Verband für freies Volksbildungswesen, der Rhein-Mainische Verband für Volksbildung u. a. Besonders bedeutungsvoll mußte erscheinen, daß auch die großen weltanschaulichen Gruppen unseres Volkes nicht nur durch Einzelpersönlichkeiten, sondern auch durch ihre besonderen Volksbildungsorganisationen vertreten waren: das katholische Deutschland durch den Volksbund, das evangelische Deutschland durch den evangelischen Volkbildungsausschuß, die freigewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft durch den Allgemeinen deutschen Gewerkschaftsbund. In gleichem Sinne symbolisch — weil den umfassenden Charakter der neuen Büchereibewegung und der Deutschen Zentralstelle bezeugend — wirkte die Teilnahme des Auslandsdeutschtums durch eine ihrer bedeutendsten Organisationen, den deutschen Schulverein Südmark. Waren so die Regierungen und Organisationen der Einladung der Stadt Leipzig in ungewöhnlich großer Zahl gefolgt, so nicht minder zahlreich die einzelnen führenden Persönlichkeiten des Volkshochschul- und

Volksbüchereiwesens aus allen deutschen Ländern. Im ganzen mögen an die 200 Personen an der Feier teilgenommen haben.

Wie stark heute die Teilnahme an der Leipziger Büchereiarbeit in Deutschland und im Ausland in allen der Volksbildungs- und Büchereiarbeit zugewandten Kreisen ist, ging eindrucksvoll auch aus den zahlreichen brieflichen und telegraphischen Begrüßungen hervor, die zu der Feier bei dem Rate der Stadt Leipzig und bei der Deutschen Zentralstelle eingelaufen waren. Aus Deutschland gratulierten das Pädagogische Institut der Universität Göttingen, der Verein deutscher Ingenieure, der Direktor des Bildungswesens im katholischen Jungmännerverband, der Reichsausschuß für sozialistische Bildungsarbeit, der Dichter Erwin Guido Kolbenheyer. Herzliche Zuschriften und Telegramme liefen von folgenden österreichischen und sudetendeutschen Stellen ein: Oberbürgermeister der Stadt Wien, Österreichische Nationalbibliothek Wien, Volksbildungshaus Wiener Urania, Wiener Volksheim, Wiener Volksbildungsverein; Stadtbücherei Gablonz, Büchereirat Olmütz, Dr. Moucha-Prag, staatlicher Referent für das deutsche Volksbüchereiwesen in der Tschechoslowakei. Das fremdsprachige Ausland war unter den Glückwünschenden durch folgende Stellen und Persönlichkeiten vertreten: The World Association for Adult Education, London, The Library Association, London, Universitätsbibliothekar B. M. Headicar, London, Albert Mansbridge, Vorsitzender der Zentralbibliothek für Studierende, London; Prof. Wolzenburg, Direktor der Leningrader Zentralen Bibliothek, Leningrad, Dr. L. Haffkin-Hamburger, Direktor des Instituts für Bibliothekwesen, Moskau; die schweizerische Konferenz für Volksbildungswesen, Zürich, Dr. Hermann Escher, Präsident des Stiftungsrates der Schweizerischen Volksbibliothek Zürich; Ettore Fabietti, Direktor der Mailänder Volksbibliotheken und Leiter der italienischen Vereinigung für populäre Bibliotheken, Mailand; Arne Arnesen, Direktor der Deichmannschen Bibliothek Oslo; Elisabeth de Clercq, Leiterin der Städtischen Bücherei und der Bibliothekarschule, Utrecht; Prof. Sprinc, Leiter der Husbibliothek in Olmütz; H. Radlinska, Leiterin der Bibliothekarschule in Warschau.

Es waren nicht kühl korrekte Begrüßungen, die die deutschen und ausländischen Stellen gesandt hatten, sondern der Leningrader wie der Londoner, der Mailänder wie der Schweizer Volksbildungs- und Volksbüchereimann schrieben in „Bewunderung und Sympathie" von der Leipziger Büchereiarbeit und ihrer Bedeutung für das internationale Bibliothekwesen.

Der Festakt in dem wundervollen Lesesaal der neuen Halle wurde eröffnet durch eine Ansprache von Oberbürgermeister Dr. Rothe, in der ein Bild von der Entwicklung des volkstümlichen Büchereiwesens in Leipzig gegeben wurde. Ihm folgte Minister Dr. Kaiser, der in bedeutungsvollen Betrachtungen die Büchereiarbeit, wie sie in Leipzig in den Städtischen

Bücherhallen und in der Deutschen Zentralstelle getrieben wird, in das Ganze des deutschen Volksschicksals eingliederte. Danach sprachen Staatsminister Prof. Dr. Becker, Berlin, für das Reich und die übrigen Länder, Ministerialrat Witt, Wien, für das Österreichische Bundesministerium für Unterricht, Direktor Bäuerle, Stuttgart, für das freie Volksbildungswesen Deutschlands, Dr. Semetkowsky, Graz, für den deutschen Schulverein Südmark, Pfarrer von Kirchbach, Dresden, für den evangelischen Volksbildungsausschuß, Alexander Knoll, Berlin, für den Allgemeinen deutschen Gewerkschaftsbund, Prof. Dr. Glauning, Leipzig, für die Universität Leipzig, Direktor Johannes Hofmann für die Leipziger Stadtbibliothek. Alle diese Reden im einzelnen wiederzugeben, würde zu weit führen. Alle Redner waren durchdrungen von der zentralen Bedeutung der deutschen volkstümlichen Bücherei, wie sie sich in den Leipziger Bücherhallen und in den Arbeiten der Deutschen Zentralstelle darstellt. Ganz stark kam dem, der die Entwicklung des deutschen Volksbüchereiwesens in den letzten zwanzig Jahren miterlebt hat, auch hier wieder zum Bewußtsein, daß die Leipziger Büchereiarbeit heute nicht mehr die Angelegenheit einer „Richtung" neben anderen Richtungen ist, sondern daß diese Leipziger Arbeit heute den Gedanken der deutschen volkstümlichen Bücherei in seiner ganzen Weite und Tiefe darstellt und gerade dadurch eine, alle deutschen Stämme innerhalb und außerhalb der Reichsgrenzen, eine die Menschen verschiedenster geistiger Herkunft und Haltung verbindende deutsche Kulturmacht geworden ist. Daß das nicht eine nachträglich den Teilnehmern an der Leipziger Büchereifeier unterschobene Meinung ist, sei durch den wörtlichen Abdruck der Ausführungen erhärtet, die Kultusminister Dr. Becker machte.

„Im Namen der Reichsregierung, im Namen der Regierungen der Länder, die hier vertreten sind, vor allem im Namen der preußischen Regierung entbiete ich Ihnen, hochverehrter Herr Oberbürgermeister, zu diesem Tag der Weihe unseren aufrichtigsten Glückwunsch. Es ist ein großes Werk, das hier vollendet worden ist, ein Werk, groß vor allem in seinem Innenbau. Es ist ein Werk, das in dieser Art wohl einzigartig dasteht und vorbildlich geworden ist für viele andere Organisationen in Deutschland. Leipzig hat dank einer einsichtigen Stadtverwaltung und einem führenden Oberhaupt auf dem Gebiete des Volksbildungswesens Schöpfungen hingestellt, die weit über den Rahmen Leipzigs, ja über den Rahmen Sachsens und Deutschlands hinaus als vorbildlich gelten, als musterhaft angesehen werden. Es waren nicht nur die Büchereien; daneben ist ein eigenes Volksbildungsamt getreten. Der Stadt Leipzig ist es auch zu danken, daß in Verbindung mit ihren Volksbüchereien die Deutsche Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen ins Leben treten konnte. In ihrer Arbeit gerade liegt, wenn ich so sagen darf, der gedankliche, der wissenschaftliche Unterbau für das,

was in der Praxis der Büchereien durchgeführt wird. Es ist ein hohes Verdienst, verehrter Herr Oberbürgermeister, und Sie können mit berechtigtem Stolz von sich sagen: die Stadt Leipzig ist in den schweren Jahren, die hinter uns liegen, eigentlich der finanzielle Träger der Zentralstelle, die für ganz Deutschland wirkte, gewesen. Und Sie haben auch jetzt wieder in glänzenden neuen Räumen die Möglichkeit gegeben, daß die Zentralstelle noch auf Jahrzehnte hinaus segensreich und immer weitere Kreise ziehend in Deutschland wirken kann.

„Die Dinge, die sich hier in Leipzig vollziehen, haben nicht nur in Preußen, ich glaube, sie haben in sämtlichen deutschen Ländern ein lebhaftes Echo, ein lebhaftes Interesse geweckt. Das freie Volksbildungswesen ist vor dem Kriege von den Regierungen ja so gut wie gar nicht gepflegt worden. Erst der gewaltige Umsturz der Dinge hat es stärker in den Bereich der Unterrichtsverwaltungen treten lassen. Langsam haben die Unterrichtsverwaltungen begonnen, sich mit diesen Dingen zu beschäftigen, natürlich bisher in dem großen Preußen noch nicht mit dem vom preußischen Kultusminister gewünschten Erfolg, weil sich ja in diesen schwierigen Zeiten nichts ohne den Segen des Finanzministers vollziehen kann. Aber Staaten und Regierungen haben ja die Möglichkeit, solche kulturelle Aufgaben auch noch anders zu fördern als rein finanziell. Ich glaube, bei der Mannigfaltigkeit der Volksbildungsbestrebung ist es notwendig, daß die Regierungen diesen Bestrebungen möglichste Freiheit lassen, daß man sie nicht bevormunden, sondern nur nach den Früchten fragen soll, die sie hervorbringen. Aber eines ist und wird auf die Dauer immer bedeutungsvoller für die Regierungen, daß allmählich Kriterien geschaffen werden, Kriterien, die uns erlauben, zu unterscheiden, was wirklich ernste Volksbildungsarbeit ist und was nur in dilettantischer Arbeit sich mit diesem Namen schmückt. Es wird schwer sein, diese Kriterien zu finden, aber wenn irgendwo die Anfänge dazu geschaffen sind, so glaube ich, daß das hier unter der Leitung von Herrn Direktor Hofmann geschehen ist.

„Meine Damen und Herren! Volksbildungsarbeit setzt voraus, daß man ein Bild vor sich habe, nach dem man hinstrebt, und ich glaube, das Bild, das der Bildungsarbeit der Zentralstelle vorgeschwebt hat, ist der Gedanke des Volkes, des deutschen Volkes. Wir haben nämlich noch kein deutsches Volk in dem Sinne, wie man vielleicht von einem französischen oder englischen Volk sprechen kann. Wir sind erst in der Entwicklung dazu, aber in einer vielversprechenden Entwicklung, und wenn es hier mancherlei Schwierigkeiten zu überwinden gibt, so ist es doch vor allem die, daß der Deutsche aus dem Individualismus heraus sofort zur allgemeinen Weltliebe, zum Menschentum springt. Und wenn er dazwischen noch irgendeinen Halt macht, dann noch nicht beim Volk, sondern zunächst bei der Genossenschaft.

Es ist kein Zufall, daß das Genossenschaftswesen das Urprodukt des deutschen Rechts gewesen ist, diese Genossenschaften, die wir heutzutage in den freien Organisationen und überall wiederfinden, wo man zuerst sich heimisch fühlt. Erst langsam im Laufe der letzten Jahrhunderte ist der Gedanke des großen Volkes in uns lebendig geworden. Und wenn etwas hierzu gewirkt hat, so ist es das Erlebnis der deutschen Literatur gewesen. Da hat das deutsche Volk seine Seele entdeckt. Deshalb sind die Bestrebungen, die von hier ausgehen, das nationale Schrifttum in den Dienst des Werdens der Nation zu stellen, von so außerordentlicher Bedeutung für die Geschicke des gesamten deutschen Volkes. Dieser Geist sucht, wie jeder Geist, wenn er wirken will, nach einem Körper, nach einer Form. Durch unsere ganze Zeit geht ja diese Sehnsucht nach einer neuen Form, nach einem neuen deutschen Stil, und so manche bizarre Äußerungen dieses Suchens nach der neuen Form bewegen unsere Zeit. Ich glaube, daß in diesem Suchen nach dem nur von innen heraus zu erringenden Stil gerade die Art, in der hier die nationale Literatur gepflegt und im Volke lebendig gemacht wird, dazu dienen wird, dem Volk diesen Stil von innen heraus zu schaffen. Hierin sehe ich die eminente Bedeutung, die diese Volksbüchereiarbeit hat. Sie wird aber dauernd nur vom Erfolg getragen sein, wenn sie von dem Geist beseelt bleibt, der hier zu Hause ist und der vorbildlich sein sollte für unser ganzes deutsches Volk in seinem Schaffen: Es ist der Wille zum Dienst an der Gemeinschaft."

In der letzten Ansprache dankte Oberregierungsrat Dr. v. Erdberg, Berlin, als Vorsitzender der Zentralstelle dem Oberbürgermeister Dr. Rothe und der Stadt Leipzig, daß sie in dem neuen Hause auch der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen und dem Einkaufshaus für Volksbüchereien Arbeits- und Lagerräume zur Verfügung gestellt haben. Er gedachte der Förderung, welche die Zentralstelle seit ihrem Bestehen durch die Stadt Leipzig erfahren hat, ohne die ihre Entwicklung nicht denkbar gewesen wäre. Er dankte auch den Mitarbeitern Walter Hofmanns, die zum Teil unter besonders schwierigen Verhältnissen sich in den Dienst der Zentralstelle gestellt und so an ihren Erfolgen einen wesentlichen Anteil haben.

Die eigentliche Feier wurde geschlossen durch einen Festvortrag des Direktors der Leipziger Bücherhallen, dessen leitender Gedanke war: was erreicht ist, ist wenig, Siegesfeiern zu veranstalten, ist nicht Zeit, die eigentlichen Aufgaben liegen noch vor uns — hierfür Weggenossen zu werben, ist der Sinn der Feier.

Nach Schluß des Festaktes wurden die Räume der III. Bücherhalle besichtigt. Hieran schloß sich ein Essen im Zoologischen Garten, das von der Stadt Leipzig den Teilnehmern gegeben wurde. Nachmittags um 4 Uhr versammelten sich dann die Vertreter der Regierungen, um darüber zu

beraten, in welcher Weise eine finanzielle Sicherung der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen herbeigeführt werden könne. Diese Aussprache, in der wiederum von allen Seiten die Notwendigkeit der Zentralstelle und die hohe Qualität ihrer Leistungen anerkannt wurde, bildete den Auftakt zu weiteren Verhandlungen auf Grund einer Denkschrift des Geschäftsführers. Diese Verhandlungen werden hoffentlich dazu führen, daß die Deutsche Zentralstelle ihre Arbeiten durchführen kann, ohne wie bisher oft durch finanzielle Hemmungen an der Weiterführung bereits begonnener Aufgaben gehindert zu werden. Der Abend vereinigte die Teilnehmer in einer Festvorstellung der „Zauberflöte" im Städtischen Theater und nachher in den Räumen des Theaterrestaurants zu einem zwanglosen geselligen Beisammensein.

Von den Festgaben, die an die Teilnehmer verteilt wurden, verdienen zwei einer ganz besonderen Erwähnung. Mit Unterstützung der Stadt Leipzig hatten die Städtischen Bücherhallen ein Buch „Der Raum der Bücherei" herausgebracht. Es enthält Außen- und Innenansichten der drei Leipziger Bücherhallen und der Vorstadtbücherei Leutzsch in ausgezeichneten Reproduktionen mit einem erläuternden Text von Walter Hofmann. Die Schrift darf als ein Musterbeispiel moderner Buchkunst angesprochen werden. In ihr kennzeichnet sich der Geist, von dem die Leipziger Büchereiarbeit geleitet und beherrscht wird. Ein gleich vornehm ausgestattetes Heft hat die Deutsche Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen den Teilnehmern überreicht. Unter dem Titel „Volksbücherei und Volkwerdung" sind hier knapp die Richtlinien zusammengefaßt, nach denen die Deutsche Zentralstelle ihre Arbeit aufbaut. Das 30 Seiten umfassende Heft entwickelt gedrängt den neuen Volksbüchereigedanken und wird darum allen, die auf diesem Gebiete arbeiten, besonders willkommen sein. Beide Schriften sind im Verlag Quelle & Meyer erschienen.

Was dieser Feier noch eine besondere Note gab, darf zum Schluß kurz angedeutet werden. Allen Teilnehmern ist wohl deutlich zum Bewußtsein gekommen, daß hier nicht lediglich eine große organisatorische Leistung ihre Anerkennung finden sollte, sondern daß hier ein Werk erstanden ist, aus dem Geiste geboren, ganz von Geist durchdrungen und von Geist getragen. Ein ganz lebendiges Werk, das nicht, wie dies so oft der Fall ist, sich als eine erstarrte Idee präsentiert, sondern als lebendig wirkender Gedanke, der bis in das Letzte hinein nach seinem Ausdruck ringt, ohne ihn schon vollkommen gefunden zu haben. Es ist erst der Anfang eines Anfanges, wie Walter Hofmann in seinem Festvortrag richtig aussprach. Aber gerade darin liegt die Verheißung einer zukunftsreichen Entwicklung, wenn alle diejenigen, die für dieses Werk mit verantwortlich sind, nicht versagen. Ihnen einmal die Aufgabe und damit ihre Verpflichtung deutlich vor Augen zu stellen, war ja letzten Endes der Sinn der Feier. R. v. Erdberg.

Denkrede auf Jean Paul

Von Ludwig Börne

Vorbemerkung. Am 14. November 1925 jährte sich zum hundertsten Male der Todestag Jean Pauls. Einst, bei Lebzeiten, einer der gefeiertsten deutschen Dichter, später Jahrzehnte in den breiteren Kreisen der deutschen Leserschaft nahezu der Vergessenheit anheimgefallen, ist heute der Stern des großen Humoristen wieder im Steigen begriffen. Daß Jean Paul jemals wieder ein Lieblingsschriftsteller des deutschen Volkes werden wird, glauben wir nicht, aber es würde von Bedeutung für die deutsche Geistes- und Herzenskultur sein, wenn eine Anzahl besinnlicher Menschen, den Schwierigkeiten zum Trotz, die uns heute die Lektüre Jean Pauls bereitet, sich wieder zu den unendlichen Reichtümern, die in den Werken dieses Dichters niedergelegt sind, hinfinden würden. Die volkstümliche Bücherei hat hier eine hohe Mission. Sie zu erfüllen, kann ihr die Gedächtnisrede erleichtern, die Ludwig Börne am 2. Dezember 1825 im Museum zu Frankfurt a. M. auf Jean Paul hielt und die wir im folgenden abdrucken. Vielleicht beurteilen wir heute den Dichter des Titan und des Siebenkäs etwas weniger überschwenglich — aber immer noch ist Liebe und begeisterte Hingabe der beste Schlüssel zum Herzen eines Dichters gewesen.

Die Schriftleitung.

Ein Stern ist untergegangen, und das Auge dieses Jahrhunderts wird sich schließen, bevor er wieder erscheint; denn in weiten Bahnen zieht der leuchtende Genius, und erst späte Enkel heißen freudig willkommen, von dem trauernde Väter einst weinend geschieden. Und eine Krone ist gefallen von dem Haupte eines Königs! und ein Schwert ist gebrochen in der Hand eines Feldherrn; und ein hoher Priester ist gestorben! Wohl mögen wir den beweinen, der uns Ersatz gewesen und uns nun unersetzlich geworden. Jedem Lande ward für jedes trübe Entbehren irgendeine freundliche Vergütung. Der Norden ohne Herz hat seine eiserne Kraft; der kränkelnde Süden seine goldene Sonne; das finstere Spanien seinen Glauben; die darbenden Franzosen erquickt der spendende Witz, und Englands Nebel verklärt die Freiheit. Wir hatten Jean Paul, und wir haben ihn nicht mehr, und in ihm verloren wir, was wir nur in ihm besaßen: Kraft und Milde und Glauben und heiteren Scherz und entfesselte Rede. Das ist der Stern, der untergegangen: der himmlische Glaube, der in dem Erloschenen uns geleuchtet. Das ist die Krone, die herabgefallen: die Krone der Liebe, die den beherrschte, der sie getragen, wie alle, die ihm untertan gewesen. Das ist das Schwert, das gebrochen: der Spott in scharfer Hand, vor dem Könige zittern, und der blutleere Höflinge erröten macht. Und das ist der hohe Priester, der für uns gebetet im Tempel der Natur — er ist dahingeschieden, und unsere Andacht hat keinen Dolmetscher mehr. Wir wollen trauern um ihn, den wir verloren, und um die anderen, die ihn nicht verloren.

Nicht allen hat er gelebt! Aber eine Zeit wird kommen, da wird er allen geboren, und alle werden ihn beweinen. Er aber steht geduldig an der Pforte des zwanzigsten Jahrhunderts und wartet lächelnd, bis sein schleichend Volk ihm nachkomme. Dann führt er die Müden und Hungrigen ein in die Stadt seiner Liebe; er führt sie unter ein wirkliches Dach: die Vornehmen, verzärtelten Geschmacks, in den Palast des hohen Albano; die Unverwöhnten aber in seines Siebenkäs enge Stube, wo die geschäftige Lenette am Herde waltet und der heiße beißende Wirt mit Pfefferkörnern deutsche Schüsseln würzt.

Jahrhunderte ziehen hinab, die Jahreszeiten rollen vorüber, es wechselt die Witterung des Glücks; die Stufen des Alters steigen auf und steigen nieder. Nichts ist dauernd als der Wechsel, nichts beständig als der Tod. Jeder Schlag des Herzens schlägt uns eine Wunde, und das Leben wäre ein ewiges Verbluten, wenn nicht die Dichtkunst wäre. Sie gewährt uns, was uns die Natur versagt: eine goldene Zeit, die nicht rostet, einen Frühling, der nicht abblüht, wolkenloses Glück und ewige Jugend. Der Dichter ist der Tröster der Menschheit; er ist es, wenn der Himmel selbst ihn bevollmächtigt, wenn ihm Gott sein Siegel auf die Stirne gedrückt, und wenn er nicht um schnöden Botenlohn die himmlische Botschaft bringt. So war Jean Paul. Er sang nicht in den Palästen der Großen, er scherzte nicht mit seiner Leier an den Tischen der Reichen. Er war der Dichter der Niedergeborenen, er war der Sänger der Armen, und wo Betrübte weinten, da vernahm man die süßen Töne seiner Harfe. Mögen wir der stolzen Glocke, die an seltenen Festtagen majestätisch schallt, unsere Ehrfurcht zollen — unsere Liebe wird der vertrauten Uhr, die jeden Pulsschlag unseres Herzens begleitet, die jede Viertelstunde unserer Freude nachtönt und alle unsere Schmerzen Minute nach Minute von uns nimmt.

In den Ländern werden nur die Städte gezählt; in den Städten nur die Türme, Tempel und Paläste; in den Häusern ihre Herren; im Volke die Kameradschaften; in diesen ihre Anführer. Vor allen Jahreszeiten wird der Frühling geliebkost; der Wanderer staunt breite Wege und Ströme und Alpen an; und was die Menge bewundert, preisen die gefälligen Dichter. Jean Paul war kein Schmeichler der Menge, kein Diener der Gewohnheit. Durch enge, verwachsene Pfade suchte er das verschmähte Dörfchen auf. Er zählte im Volke die Menschen, in den Städten die Dächer und unter jedem Dache jedes Herz. Alle Jahreszeiten blühten ihm, sie brachten ihm alle Früchte. Auch der ärmste Dichter, und schlotterte ihm nur eine Saite noch auf seiner kümmerlichen Leier, hat die Feiertage der ersten Liebe be- besungen. Jean Paul wartet diese heilige Flamme, bis sie mit dem Tode verlischt. Bei jeder goldenen Hochzeit ist er der trauende Priester, der die alten Herzen noch einmal aneinander legt, und die zitternden Hände zum

letzten Male paart, bevor der Tod sie trennt. Durch Nebel und Stürme und über gefrorene Bäche dringt er in das eingeschneite Häuschen eines Dorfschulmeisters, die Christnachtfreuden seiner Kinder zu teilen. Mit vollen Klängen besingt er die königliche Lust auf den Wonneinseln des Lago Maggiore; aber mit leisern und wärmern Tönen das enge Glück eines deutschen Jubelseniors und die Freuden eines schwedischen Pfarrers.

Für die Freiheit des Denkens kämpfte Jean Paul mit anderen; im Kampfe für die Freiheit des Fühlens steht er allein. Seltsame, wunderliche Menschen, die wir sind! Fast sorglicher noch, als unsern Haß, suchen wir unsere Liebe zu verbergen, und wir fliehen so ängstlich den Schein der Güte, als wir unter Dieben den Schein des Reichtums meiden. Wie oft geschieht es, daß wir auf dem Markte des täglichen Treibens oder in den Sälen allzu täglichen Geschwätzes all den wichtigen, volljährigen Dingen, die hier getrieben, dort besprochen werden, erlogene Aufmerksamkeit schenken! Wir scheinen gelassen und sind bewegt, scheinen ernst und sind weich, scheinen wach und sind von süßer Lust gewiegt, gehen bedächtigen Schrittes und unser Herz taumelt von Erinnerung zu Erinnerung, und wir wandeln mit breitem Fuße zwischen den Blumenbeeten unserer Kindheit und erheben uns auf den Flügeln der Phantasie zu den roten Abendwolken unserer hinabgesunkenen Jugend. Wie ängstlich lauschest du dann umher, ob kein Auge dich ertappt, ob kein Ohr die stillen Seufzer deiner Brust vernommen! Dann tritt Jean Paul nahe an dich heran, und sagt dir leise und lächelnd: „Ich kenne dich!" Du verbirgst deine Freuden, weil sie dir zu kindlich scheinen für die Teilnahme der Würdigen; du verheimlichst deine Schmerzen, weil sie dir zu klein dünken für das Mitleid. Jean Paul findet dich auf und deine verstohlene Lust und spricht: „Komm, spiele mit mir!" Er schleicht sich in die Kammer, wo du einsam weinest, wirft sich an dein Herz und sagt: „Ich komme, mit dir zu weinen!" Schlummert und träumt irgendeine kindliche Neigung in deiner Brust, und sie erwacht, steht Jean Paul vor ihrer Wiege, und vielleicht waren es nur seine Lieder, die dein Herz in solchen Schlaf und in solche Träume gelullt. Nicht wie andere es getan, spürt er nach den verborgenen Einöden im menschlichen Herzen, er sucht darin die versteckten Paradiese auf. Er löset die Rinde von der verhärteten Brust und zeigt den weichen Bast darunter; und in der Asche eines ausgebrannten Herzens findet er den letzten, halbtoten Funken und facht ihn zur hellen Liebesflamme an. Darin hat er seinem Volke wohlgetan, darin war er sein Retter! Es gab eine Zeit, wo kein deutscher Jüngling, wenn er liebte, zu sagen wagte: ich liebe dich. Zünftig und bescheiden wie er war sagte er: wir lieben dich, Mädchen! Hinangezogen am Spalier der Staatsmauer, hinaufgerankt an der Stange des Herkommens, hatte er verlernt, seinen eigenen Wurzeln zu trauen. Jean Paul munterte die blöden

Herzen auf; er zuerst wagte das jedem Deutschen so grause Wort Ich auszusprechen, und wenn die Freiheit nicht darin besteht, daß man ohne Gesetze lebte, sondern daß jeder sein eigener Gesetzgeber sei, so war es Jean Paul, der für unsere Enkel die Saat der deutschen Freiheit ausgestreut.

Jean Paul war der Dichter der Liebe auf die schönste und erhabenste Weise, wie man dieses Wort nur deuten mag. Einst in seiner Jugend hatte er folgenden Eid geschworen: „Großer Genius der Liebe! ich achte dein heiliges Herz, in welcher toten oder lebenden Sprache, mit welcher Zunge, mit der feurigen Engelszunge oder mit einer schweren, es auch spreche, und ich will dich nie verkennen, du magst wohnen im engen Alpental oder in der Schottenhütte, mitten im Glanze der Welt; und du magst den Menschen Frühlinge schenken oder hohe Irrtümer oder einen kleinen Wunsch, oder ihnen alles, alles nehmen!" Er hat den Eid geschworen, und er hat ihn gehalten bis in den Tod. Doch was ist Liebe ohne Gerechtigkeit? Die Milde des Räubers, der dem einen schenkt, was er dem anderen genommen. Jean Paul war auch ein Priester des Rechts. Die Liebe war ihm eine heilige Flamme und das Recht der Altar, auf dem sie brannte, und nur reine Opfer brachte er ihr. Er war ein sittlicher Sänger. Nie schmückte er häßliche Sünden mit den Blumen seiner Worte aus; nie bedeckte er eine unedle Regung mit dem Golde seiner Reden. Er hätte es vermocht, wenn er gewollt; auch er hätte vermocht, mit seinem mächtigen Zauber dem frommen Tadler ein Lächeln abzuschmeicheln; aber er hat es nicht getan. Er stritt für Wahrheit, für Recht, für Freiheit und Glauben, und nie deckte bei ihm die Flagge eines mächtigen Namens sündlich heilloses Gut, es den Ungläubigen zuzuführen.

Die Trostbedürftigen zu trösten und als befruchtender Himmel dürstende Seelen zu erquicken — dazu allein ward der Dichter nicht gesendet. Er soll auch der Richter der Menschheit sein und Blitz und Sturm, die eine Erde von Dunst und Moder reinigen. Jean Paul war ein Donnergott, wenn er zürnte, eine blutige Geißel, wenn er strafte; wenn er verhöhnte, hatte er einen guten Zahn. Wer seinen Spott zu fürchten hatte, mochte ihn fliehen; ihn zu verlachen, wenn er ihm begegnete, war keiner frech genug. Trat der Riese Hochmut ihm noch so keck entgegen, seine Schleuder traf ihn gewiß! Verkroch sich die Schlauheit in ihrer dunkelsten Höhle, er legte Feuer daran, und der betäubte Betrüger mußte sich selbst überliefern. Sein Geschoß war gut, sein Auge besser, seine Hand war sicher. Er übte sie gern, seinen Witz hinter Höfe und hinter Deutschland hetzend. Nicht nach der Beute der Jagd gelüstete ihm, er wollte nur fromm die Felder des Bürgers und des Landmanns Äcker vor Verwüstungen schützen. Von der Feder manches Raubvogels, von dem Geweihe und der Klaue manch erlegten Wildes könnten wir erzählen; doch lassen wir uns zu keinen Jagdgeschichten

verlocken in dieser sehr guten Hegezeit, wo schon strafbar gefunden und bestraft wird, nur die Büchse von der Wand herabzuholen.[1]

Freiheit und Gleichheit lehrt der Humor und das Christentum — beide vergebens. Auch Jean Paul hätte vergebens gelehrt und gesungen, wäre nicht das Recht ein liebes Bild des toten Besitzes und die Hoffnung eine Schmeichlerin des Mangels. Jean Paul hat gut gemalt, er hat uns zart geschmeichelt. Der Humor ist keine Gabe des Geistes, er ist eine Gabe des Herzens, er ist die Tugend selbst, wie ein reichbegabtes Herz sie lehrend übt, weil es sie nicht übend lehren darf. Der Humorist ist der Hofnarr des Königs der Tiere in einer schlechten Zeit, wo die Wahrheit nicht tönen darf wie eine heilige Glocke, wo man ihr nur ihr Schellengeläute vergibt, weil man es verachtet, weil man es belächelt. Der Humorist löst die Binde von den Füßen des Saturns, setzt dem Sklaven den Hut des Herrn auf und verkündigt das saturnalische Fest, wo der Geist das Herz bedient und das Herz den Geist verspottet. Einst war eine schönere Zeit, wo man den Humor nicht kannte, weil man nicht die Trauer und nicht die Sehnsucht kannte. Das Leben war ein olympisches Spiel, wo jeder durfte seine Kraft und Hurtigkeit erproben. Der Schwäche war nur das Ziel versperrt, nicht der Weg; der Preis verweigert, nicht der Kampf. Jean Paul war der Jeremias seines gefangenen Volkes. Die Klage ist verstummt, das Leid ist geblieben. Denn jene falschen Propheten wollen wir nicht hören, die ihn begleitet und ihm nachgefolgt; und nur aus Liebe zu dem geliebten Toten wollen wir seiner kranken Nachahmer mit mehr nicht als mit wenigen Worten gedenken. Sie dünken sich frei, weil sie mit ihren Ketten rasseln; kühn, weil sie in ihrem Gefängnisse toben, und freimütig, weil sie ihre Kerkermeister schelten. Sie springen vom Kopfe zum Herzen, vom Herzen zum Kopfe — sie sind hier oder dort; aber der Abgrund ist geblieben; sie verstanden keine Brücke über die Trennung des Lebens zu bauen. Verrenkung ist ihnen Gewandtheit der Glieder, Verzerrung Ausdruck des Gesichts, sie klappern prahlend mit Blechpfennigen, als wenn es Goldstücke wären, und wirft ihnen ja einmal der Schiffbruch des Zufalls irgendein Kleinod zu, wissen sie es nicht schicklich zu gebrauchen, und man sieht sie, gleich jenem Häuptling der Wilden, ein Ludwigskreuz am Ohrläppchen tragen.

Die Bewunderung preist, die Liebe ist stumm. Nicht preisen wollen wir Jean Paul, wir wollen ihn beweinen! Der lüsterne Gast vergißt über dem Mahle den Wirt, der herzlose Kunstfreund den Künstler über dem Werke. Zwar wird als Dankbarer gelobt, wer von der genossenen Wohltat erzählt; aber der Dankbarste ist, der die Wohltat vergißt, sich nur des Wohltäters zu erinnern. So wollen wir des seligen Geistes liebend gedenken, nicht der

[1] Man muß sich erinnern, daß Börne leidenschaftlicher Bekämpfer der Reaktion war, die nach den Freiheitskriegen über Deutschland hereinbrach. Die Schriftleitung.

Arbeit und Werke, womit er unsere Bewunderung verdient. Und wollten wir anders, wir vermöchten es nicht. Man kann Jean Pauls Werke zählen, nicht sie schätzen. Die Schätze, die er hinterlassen, sind nicht alle gemünztes Gold, das man nur einzurollen braucht. Wir finden Barren von Gold und Silber, Kleinodien, nackte Edelsteine, Schaumünzen, die der Gewürzkrämer als Bezahlung abweist; aufgespeicherte, ungemahlene Brotfrucht, und Äcker genug, worauf noch die spätesten Enkel ernten werden. Solcher Reichtum hat manches Urteil arm gemacht. Fülle hat man Überladung gescholten, Freigebigkeit als Verschwendung! Weil er so viel Gold besaß als andere Zinn, hat man als Prunksucht getadelt, daß er täglich aus goldenen Gefäßen aß und trank. Hat aber Jean Paul doch hierin gefehlt, wer hat seinen Irrtum verschuldet? Wenn große Reichtümer durch viele Geschlechter einer Familie herab erben, dann führt die Gewohnheit zur Mäßigkeit des Genusses; die Fülle wird geordnet; alles an schickliche Orte gestellt und um jeden Glanz der Vorhang des Geschmacks gezogen. Der Arme aber, den das Glück überrascht, dem es die nackten Wände zauberschnell mit hohen Pfeilerspiegeln bedeckt, dem der Gott des Weines plötzlich die leeren Fässer füllt — der taumelt von Gemach zu Gemach, der berauscht sich im Becher der Freude, teilt unbesonnen mit vollen Händen aus und blendet, weil er ist geblendet. Ein solcher Emporkömmling war Jean Paul; er hatte von seinem Volke nicht geerbt. Der Himmel schenkte ihm seine Gunst; das Glück stürzte gut gelaunt sein Füllhorn um und überschüttete ihn mit Blumen und Früchten; die Erde gab ihm ihre verborgenen Schätze. Er sah und zeigte sie gerne! Doch was der Neid der Mitlebenden belächelt, darüber lachen froh die Erben. Gold bleibt Gold, auch in der Erzstufe, nur von wenigen erkannt, und die Fassung der Edelsteine erhöht ihren Preis, nicht ihren Wert.

So war Jean Paul! — Fragt ihr: wo er geboren, wo er gelebt, wo seine Asche ruhe? Vom Himmel ist er gekommen, auf der Erde hat er gewohnt, unser Herz ist sein Grab. Wollt ihr hören von den Tagen seiner Kindheit, von den Träumen seiner Jugend, von seinen männlichen Jahren? Fragt den Knaben Gustav; fragt den Jüngling Albano und den wackeren Schoppe. Sucht ihr seine Hoffnungen? Im Kampanertale findet ihr sie. Kein Held, kein Dichter hat von seinem Leben so treue Kunde aufgezeichnet, als Jean Paul es getan. Der Geist ist entschwunden, das Wort ist geblieben! Er ist zurückgekehrt in seine Heimat; und in welchem Himmel er auch wandere, auf welchem Sterne er auch wohne, er wird in seiner Verklärung seine traute Erde nicht vergessen, nicht seine lieben Menschen, die mit ihm gespielt und geweint, und geliebt und geduldet, wie er.

Die „Nebengebiete" der volkstümlichen Bücherei

(Als Vorbemerkung zu dem folgenden Aufsatz: „Technik und volkstümliche Bücherei")

I. Die „eigentliche" Literatur und die Nebengebiete

Anlaß zu diesen Betrachtungen gibt die Notwendigkeit, dem Verzeichnis technischer Literatur, das wir im nächsten Hefte veröffentlichen, einige grundsätzliche und praktische Bemerkungen voranzustellen. Die Stellung der technischen Literatur in der volkstümlichen Bücherei kann richtig nicht bestimmt werden, ohne eine klare Anschauung von dem spezifischen Charakter, der eigentlichen Aufgabe der volkstümlichen Bücherei, und ohne eine klare Anschauung von dem eigentümlichen literarischen Charakter der technischen Literatur selbst. Wir müssen den eigentümlichen Charakter der technischen Literatur messen an dem inneren Gesetz der volkstümlichen Bücherei. Dabei werden wir aber gut tun, wenn wir die technische Literatur zunächst einmal nicht isoliert betrachten, sondern sie in größere Zusammenhänge, in umfassendere Gruppenbildungen innerhalb des Ganzen des Schrifttums hineinstellen. Denn es wird sich zeigen, daß die charakteristische Beziehung der technischen Literatur zur volkstümlichen Bücherei nicht der technischen Literatur allein eignet, sondern daß die technische Literatur in dieser Hinsicht mit zahlreichen anderen Literaturgebieten ein übereinstimmendes Verhalten zeigt.

Wir müssen folgende Unterscheidung machen: Die spezifische Literatur, das „eigentliche Schrifttum" auf der einen Seite, die Zweck- und Werkzeugliteratur auf der anderen Seite. Unter Werkzeugliteratur nicht zu verstehen Bücher, die von der Herstellung von Werkzeugen handeln, sondern die selbst Werkzeuge sind, durch deren Handhabung die Erreichung bestimmter Zwecke gefördert werden soll.

Das eigentliche Schrifttum! Denken wir, zur schnellen Verständigung, an einige Repräsentanten, an ein Gedicht Goethes, ein Drama Shakespeares, eine Erzählung Gotthelfs, an Freytags Bilder, an Jakob Burckhardts Kultur der Renaissance, an Humboldts Kosmos, an den Zarathustra Nietzsches, an eine ethisch-religiöse Betrachtung Tolstois. Allen diesen Werken liegt eine Bewegung der Seele, des um die Wahrheit ringenden Geistes zugrunde, aus dieser Bewegung wächst in der Formenwelt der Sprache ein eigentümliches Gebilde auf, das auf nichts anderes zielt, als im Leser wieder eine analoge Bewegung des Geistes und der Seele auszulösen. Und indem der Leser in die Welt dieser eigentümlichen Gebilde eintritt und teilhaftig dieser Bewegungen wird, wird er Bürger einer geistig-seelischen Welt, Glied einer in einer bestimmten Sphäre der menschlichen Existenz liegenden Gemeinschaft.

Es erhält also dieses Schrifttum seinen Sinn nicht durch irgendwelche andere Lebens- und Schaffensbezirke: politisches Leben, wirtschaftliches Leben, technisches Schaffen, hygienisches Handeln usw. Sondern es ist dieses Schrifttum ein autonomes Lebens- und Schaffensgebiet selbst. Eine bestimmte Sphäre der menschlichen Existenz tritt hier in Erscheinung, eine Sphäre, ohne deren Pflege die menschliche Existenz selbst verkümmern müßte, eine Sphäre also, die einer eigenen Pflege bedarf, und diese Pflege kann sich hier eben nur darauf richten, die Beziehungen zwischen den Menschen und diesem Schrifttum lebendig zu erhalten. Und dieses eben ist die zentrale, die eigentliche, durch keine andere gesellschaftliche Maßnahme abzulösende Aufgabe der volkstümlichen Bücherei. Von hier empfängt sie ihre Würde, ihr Bedeutung im Rahmen des gesellschaftlichen und kulturellen Lebens eines Volkes.

Neben diesem eigentlichen Schrifttum steht nun aber ein großes, für die Lebensführung der menschlichen Gesellschaft praktisch sehr wichtiges Literaturgebiet von grundsätzlich anderer Prägung. Eben die Zweck- und Werkzeugliteratur. Das Entscheidende bei dieser ist, daß sie ihren Sinn nicht in sich selbst trägt, daß sie nicht einzig-möglicher Ausdruck einer bestimmten menschlichen Lebenssphäre ist, sondern daß sie immer auf andere Lebensgebiete, die unabhängig von ihr dastehen und unabhängig von ihr Bedeutung haben, bezogen ist, daß sie von diesen Gebieten ihren Sinn empfängt, daß sie diesen Gebieten dienend, als Werkzeug, untergeordnet ist.

Mit dieser Stellung hängt auch der eigentümliche formale Charakter dieses Schrifttums zusammen. Es dient zwar der Lebensgestaltung, es ist aber nicht selbst Lebensgestaltung. Daher eine gewisse Gestaltlosigkeit dieses Schrifttums. Nicht daß ein reiches inneres Leben, das nur auf diesem Wege Gestalt gewinnen kann, sich in reifen, reinen und edlen Formen der Sprache darstellt, verlangen wir hier, sondern wir verlangen, daß die Bücher und das, was sie sagen, „richtig" sind. Kein Mensch wird von dem Gedicht Goethes, dem Drama Shakespeares, der Erzählung Gotthelfs, den Werken Nietzsches und Tolstois, ja sogar nicht von den historischen Schöpfungen eines Jakob Burckhardt verlangen, daß sie „richtig" sind, wir verlangen nur, daß sie in sich wahr, daß sie mächtig sind, und um das zu leisten, müssen sie selbst aus schöpferischem sprachlichen Vermögen hervorgewachsen sein. Und wiederum wird kein Mensch solche Anforderungen an jene Zweck- und Werkzeugliteratur stellen, deren vornehmstes Kriterium eben die Richtigkeit in bezug auf außer dieser Literatur liegende Zwecke, deren zweites Kriterium nüchterne sachliche Klarheit ist.

Mit alledem hängt auch zusammen das grundlegend andere Verhältnis des Lesers zu diesen beiden Literaturarten. Weil das Schrifttum im eigentlichen und engeren Sinne seinen Sinn in sich selbst hat, weil die Lebens-

sphäre, um die es sich hier handelt, eben nur im Schrifttum und durch das Schrifttum sich erschließt, deshalb kehrt der Mensch, dem es Notwendigkeit ist, in dieser Sphäre zu leben, immer wieder zu diesem Schrifttum, er kehrt in vielen Fällen immer wieder zu demselben Werk zurück, so wie man immer wieder zu demselben Quell zurückkehrt und immer wieder den Sonnenaufgang von demselben Berge aus bewundert. Das Zweck- und Werkzeugschrifttum hingegen ist erledigt in dem Augenblick, in dem ich es durchgelesen, seinen „Inhalt" mir angeeignet habe. Es hat seinen „Zweck" erfüllt, es hat mich zur Sache, um die es sich in Wirklichkeit für mich handelt, hingeführt, und damit ist es abgetan.

Und ebenso wie das hygienische, wirtschaftliche, technische Schrifttum für den einzelnen dadurch erledigt sein kann, daß er die Lehren und Anweisungen dieses Schrifttums in sich aufgenommen hat, ebenso kann dieses Schrifttum überhaupt erledigt werden. Dann nämlich, wenn für die verschiedenen Lebensgebiete andere Formen der Unterweisung wirksam werden: der Unterricht, der Vortrag, das Lichtbild, der Film, die Ausstellung usw.; es ist zum Beispiel heute sehr gut denkbar, daß die gesamte für den Laien bestimmte hygienische Literatur einmal durch die heraufwachsende Fülle anderer Formen hygienischer Unterweisung vollständig hinfällig wird. Und als Schrifttum im engeren und eigentlichen Sinne, um ihrer selbst willen, wird dann niemand mehr die Bücher von Grotjahn, Gruber, Kräpelin usw. lesen.

II. Die praktische Situation

Grundsätzlich ist nun zu sagen: diese ganze Zweck- und Werkzeugliteratur, von so großer praktischer Bedeutung sie vielleicht auch ist, gehört überhaupt nicht in die volkstümliche Bücherei. Eine Idee der volkstümlichen Bücherei als eines selbständigen nationalen Kulturinstituts ließe sich auf diese Literatur ebensowenig gründen, wie die Idee einer Nationalgalerie auf die Existenz von Plakaten, Industrie-Illustrationen, technischen Zeichnungen usw. Grundsätzlich ist zu fordern, daß die Zweck- und Werkzeugliteratur von den Lebensgebieten in Verwaltung genommen wird, in deren Dienst sie steht. So ist zum Beispiel sinnvoll, wenn der Handel seinen Organisationen entsprechende Büchersammlungen angliedert: die Bücherei der Handelsliteratur an der Handelsschule, bei den Handelskammern usw. Je reinlicher diese Scheidung durchgeführt wird, um so mehr wird die volkstümliche Bücherei gewinnen. Je mehr sie in den Dienst aller möglichen anderen Lebensgebiete tritt, umso mehr verunklart sie ihr eigenes Gesicht, um so mehr erscheint sie nur in der Hilfsstellung für andere, als literarisches Mädchen für alles, um so weniger tritt ihre eigene und eigentlichste Aufgabe ins Bewußtsein, um so weniger wird sie in der Nation moralischen und damit auch wirtschaftlichen Kredit erlangen. Je mehr sie sich auf ihre eigene und eigentliche Aufgabe beschränkt,

um so deutlicher wird die fundamentale, durch keine andere Maßnahme abzulösende Aufgabe der volkstümlichen Bücherei in Erscheinung treten, und um so leichter wird sie den Platz im Leben der Nation einnehmen, der ihr als Pflegerin des autonomen Lebensgebietes des eigentlichen Schrifttums gebührt.

Von dieser grundsätzlichen Einsicht aus sollte wenigstens der Kampf um die volkstümliche Bücherei geführt werden.

Aber auch für die volkstümliche Bücherei gilt, daß das Leben Situationen schafft, die die restlose Anwendung klar erkannter Grundsätze verbieten. Wir können den Tatbestand, mit dem sich die volkstümliche Bücherei auseinandersetzen muß, so formulieren: die verschiedenen Lebensgebiete, die ein Zweck- und Werkzeugschrifttum hervorbringen, sind nicht immer und fast niemals restlos in der Lage, dieses Schrifttum in eine, ihren eigenen Interessen dienende öffentliche Verwaltung zu nehmen. Es wird das in dem folgenden Aufsatz an dem Beispiel der Technik klargemacht werden. Wenn also diese Zweckliteratur ihre begrenzte gesellschaftliche Funktion erfüllen soll, dann muß für sie ein schon vorhandener, allgemein zugänglicher Verwaltungsstützpunkt gefunden werden. Die verschiedenen Lebensgebiete müssen ihre Zweckliteratur, ganz oder teilweise, einer anderen, aus anderen Motiven hervorgegangenen Institution gewissermaßen in Pflege geben. Und für große Gebiete dieser Zweckliteratur ist in unserem öffentlichen Leben keine andere Institution vorhanden als eben die volkstümliche Bücherei. Die volkstümliche Bücherei als öffentliche Büchersammlung muß also neben ihrer, ihre Existenz begründenden Hauptaufgabe, der Pflege des eigentlichen Schrifttums, eine Reihe von Nebenaufgaben übernehmen, indem sie bestimmte Gebiete des Werkzeug- und Zweckschrifttums mit in Verwaltung nimmt.

Von hier aus werden wir wieder zurückgeführt zu den Betrachtungen über Bestandsaufbau und Bestandsgliederung, die wir in einem früheren Hefte unserer Zeitschrift veröffentlicht haben. Wir kamen zu den folgenden drei Grundabteilungen:

I. Erzählung, Dichtung, Erlebnis II. Lebensführung, Lebenspraxis
III. Erkenntnis und Weisheit

Im Sinne der bisherigen Darlegung sind die Abteilungen I und III die eigentlichen, die Existenz der volkstümlichen Bücherei begründenden Komplexe. In Abteilung I befinden sich alle literarischen Werke, die durch das Mittel der Phantasie die Kräfte der Seele in Bewegung setzen, die Werke also, die wir einsetzen, um Volksverbundenheit durch Seelenverbundenheit anzubahnen. In Abteilung III stehen die Schöpfungen, die Zeugen sind der geistigen Tradition des deutschen Volkes und der Menschheit und die das Weiterwachsen geistiger Tradition im ganzen des Volkes unterstützen können. Abteilung II hingegen ist die Abteilung der „Nebenaufgaben", hier ist die

gesamte Zweck- und Werkzeugliteratur untergebracht, sowohl die Ratschläge für sinnvolle persönliche Lebensgestaltung, für häusliche Erziehung, für richtiges staatsbürgerliches Verhalten wie auch die Bücher über gesundheitsfördernde Lebensweise, über die Pflege des Hausgartens, über vernünftige Verwendung der Freizeit usw. Und hier steht schließlich auch die Technik.

Die Wirklichkeit des Lebens führt nun aber zu einer weiteren Wendung. Insofern nämlich, als in großen Schichten der Leserschaft der volkstümlichen Bücherei die Abteilung III, also der Idee der Bücherei nach eine tragende Abteilung, fast gar keine Rolle spielt. Dieses Gebiet des eigentlichen Schrifttums fällt für jene Schichten fast ganz aus. Es sind das die biologisch jungen Schichten des Volkes, also die Jugendlichen, die Frauen und die Angehörigen der handarbeitenden Bevölkerung, Arbeiter und Bauern. Treffen in einer Schicht alle drei Momente der „Jugendlichkeit“ zusammen, so wird dann auch das Verhalten dieser Schicht der Abteilung III gegenüber noch einseitiger. So daß man sagen kann: für die Gruppe der jugendlichen proletarischen Leserinnen existiert die Abteilung III der Grundeinteilung der volkstümlichen Bücherei überhaupt nicht. Zugleich ein Beweis für die große praktische Bedeutung dieser Einteilung!

Ganz gewaltig dominiert für diese Schichten Abteilung I.[1]

Der Weg zum eigentlichen Schrifttum ist für breiteste Kreise des Volkes der Weg der Phantasie, nicht der Weg der Erkenntnis. In weitem Abstand kommt dann Abteilung II, aber doch mit einer sehr viel stärkeren Anziehungskraft als Abteilung III. So kommt es, daß in der volkstümlichen Bücherei, nicht von ihrer geistigen Begründung, wohl aber von ihrer praktischen Existenz, von dem Gang ihrer Benutzung aus gesehen, die Abteilungen I und II die eigentlich tragenden sind, dergestalt, daß zum Beispiel die kleine Bücherei des flachen Landes fast ganz mit Abteilung I und II auskommen und auf Abteilung III fast vollständig verzichten kann. Ein Gebiet, welches der Idee der Bücherei nach Nebengebiet ist, wird der Benutzung nach ein Hauptgebiet, ein Gebiet hingegen, welches der Idee der Bücherei nach ein eigentliches Hauptgebiet ist, wird der Benutzung nach ein Nebengebiet. Wobei freilich zu sagen ist, daß sich dieses Verhältnis von Lebenskreis zu Lebenskreis und von Bücherei zu Bücherei verschiebt. In der Großstadtbücherei, die sich einer sehr mannigfaltig zusammengesetzten Leserschaft gegenübergestellt sieht, rückt Abteilung III wieder in ihr volles Recht und in ihre bedeutende, nicht zu ersetzende Funktion ein, und dasselbe gilt, je weiter wir uns von den biologisch jüngsten Schichten zu den älteren und differenzierteren hin bewegen.

[1] Es sei aber hier daran erinnert, daß diese Abteilung I unserer Grunddispostion nicht etwa nur „Schöne Literatur“ umfaßt, sondern neben den Gedichten, Dramen, Erzählungen auch die Lebensbilder, die Reisewerke, die Bilderbücher und Plaudereien aus dem Tierleben usw. Siehe hierzu die näheren Ausführungen in Heft III des IX. Bandes unserer Zeitschrift. W. H.

Auf jeden Fall: das, was wir der Idee der volkstümlichen Bücherei nach als ihre Nebengebiete erkannten, sind praktisch sehr bedeutungsvolle Gebiete. Wirkungsvoll pflegen werden wir sie aber nur dann können, wenn wir sie in ihrem eigentümlichen Verhältnis zu jenen Gebieten des eigentlichen Schrifttums erkennen, in denen die Idee der volkstümlichen Bücherei wurzelt. Dieser Erkenntnis sollte der I. Abschnitt dieser Betrachtung dienen.

III. Die Grenzen der Nachgiebigkeit gegenüber den Nebengebieten

Indem die volkstümliche Bücherei „Nebengebiete" in ihren Bestand aufnimmt, ist die Gefahr einer uferlosen Verwässerung dieser nationalen Bildungsanstalt gegeben. Dieser Gefahr kann nur begegnet werden, wenn sich die volkstümliche Bücherei nicht einfach als büchereitechnisches Mädchen für alles den einzelnen Lebensgebieten, die ein Zweck- und Werkzeugschrifttum entwickelt haben, ausliefert, sondern indem sie von einem eigenen Standpunkt aus die verschiedenen Lebensgebiete und ihr Schrifttum bewertet. Die volkstümliche Bücherei wird zum Beispiel, obwohl auch diese Literatur nicht zum deutschen Schrifttum im engeren, die Existenz der volkstümlichen Bücherei begründenden Sinne gehört, mit Freuden Bücher einstellen und ausleihen, in denen durch Worte und Weise für Wiederbelebung des Volkstanzes geworben wird, aber sie wird sich hüten, durch Einstellung entsprechender Literatur den moralischen Kredit der modernen, gesellschaftsfähig gewordenen Negertänze zu heben. Die volkstümliche Bücherei wird durch Einstellung von Turn-, Schwimm-, Wanderbüchern den ihr möglichen Beitrag zur körperlichen Ertüchtigung des Volkes leisten, aber sie wird sich dabei keinesfalls dem hemmungslosen Sporttaumel, dem das Deutschland unserer Tage verfallen ist, unterwerfen.

Die Möglichkeit, auf diese Weise auch den Literaturgebieten gegenüber mit einem selbständigen Urteile aufzutreten, die nicht der Mutterboden der Idee Volkstümliche Bücherei sind, gewinnt diese Bücherei nicht aus eigener Kraft, sondern durch ihre Zugehörigkeit zum Ganzen der Volksbildung, die wir heute als Volk-Bildung auffassen. Die Volksbildungsarbeit soll eine Hilfe leisten zur Volkwerdung. Etwas weiter sind diese Gedanken ausgeführt in der soeben erschienenen kleinen Schrift „Volksbücherei und Volkwerdung", die wir am Schlusse dieses Heftes anzeigen.

Aber in die Zielidee der Volk-Bildung wirkt eine andere mächtige Idee hinein, die Idee der Bildung selbst als des eigentümlichen Vorganges, auf dem alle lebendige Wesenheit beruht. Bildungsziele können nur erreicht werden auf Grund echter Bildungsvorgänge. Das gilt für alle Individualbildung ebenso wie für alle Volksbildung, wenn sie das Wort Bildung nicht nur als Attrappe gebraucht. Diesen echten Bildungsvorgang fassen wir auf

als einen Vorgang der Gestaltung. Aus dem Wesenskeim und Kern des einzelnen Menschen soll die Gestaltung seiner Lebensformen erwachsen. In allen Formen seines geistigen Seins soll er bezogen sein auf diesen inneren Kern seiner Existenz, auf das Gesetz, nach dem er angetreten. Die nähere Ausführung dieses Gedankens siehe in der kleinen, im vorigen Hefte unserer Zeitschrift angezeigten Schrift „Gestaltende Volksbildung". Dort siehe auch die Darlegungen, daß alle mechanische massenhafte Verbreitung von Bildungsgütern — die verbreitende Volksbildung — in einem unaufhebbaren Gegensatz zu der gestaltenden Volksbildung steht.

Während es nun aber, bei unserer heutigen Einsicht in diese Dinge, außerordentlich schwierig ist, im konkreten Falle der Bewertung von Bildungsgütern und Bildungshilfen von der Idee der Volkheit aus zu anwendbaren Kriterien zu kommen, ist von der Idee der „Bildung als Gestaltung" her diese Bewertung sehr viel leichter möglich. Und so wird in der Praxis dieser Volksbildungsarbeit das erste Kriterium aller Bewertung das der „Gestaltung". Was selbst Gestalt ist, was aus gestaltenden Kräften hervorgegangen ist, was geeignet ist, gestaltende Kräfte anzusprechen, das ist das eigentliche Krongut dieser Bildungsarbeit; was geeignet ist, die gestaltenden Kräfte im einzelnen Menschen und im Ganzen des Volkes zu lähmen, das ist von der gestaltenden Volksbildung abzulehnen.

Diese Ideen und Forderungen sind es, denen nun auch die volkstümliche Bücherei unterstellt ist. Sie ist ihnen auch dann unterstellt, wenn sie das eigentliche, die Existenz der volkstümlichen Bücherei begründende Schrifttum pflegt. Gewiß bildet die „Schöne Literatur" das Kernstück der „eigentlichen" Gebiete der volkstümlichen Bücherei, aber auch die Schöne Literatur darf den von uns erkannten Notwendigkeiten der Volkwerdung nicht entgegenstehen, und vor allem müssen die Werke der Schönen Literatur, mit denen wir arbeiten wollen, gestaltungsechtes Gut, nicht äußerliche Mache sein. Gewiß gehört die philosophische Literatur zu den eigentlichen Gebieten unserer Bücherei, aber eine philosophische Literatur, die im Volke den Daseinsglauben und den Lebenswillen, die elementaren Voraussetzungen des Volkseins, zerstören würde, kann von der volkstümlichen Bücherei nicht „gepflegt" werden (höchstens kann solche Literatur im besonderen individuellen Entwicklungsfalle vorsichtig angesetzt werden). Und von diesen selben Ideen und Forderungen aus beurteilt und bewertet nun die volkstümliche Bücherei auch alle jene „Nebengebiete". Auf diese Weise wird der Zerfall der Bücherei in verschiedene, gänzlich unverbundene Komplexe verhütet, und die Bücherei, indem sie sich in allen ihren Teilen den Ideen der Volkwerdung und der Wesensgestaltung unterwirft, behält gerade dadurch ihre Selbständigkeit gegenüber allen einzelnen Lebensgebieten und ihrer Literatur.

W. H.

Technik und volkstümliche Bücherei

(Beachte hierzu die grundsätzlichen Ausführungen in dem vorangehenden Aufsatz über die „Nebengebiete" der volkstümlichen Bücherei)

I. Kategorien der technischen Literatur

Die technische Fachliteratur ist auf jeden Fall ein ausgesprochenes Nebengebiet der volkstümlichen Bücherei. Daher sind auf diese Literatur alle die Grundsätze und Richtlinien anzuwenden, die in dem voranstehenden Artikel für die Beurteilung und Behandlung der „Nebengebiete" aufgestellt wurden. Aber technische Literatur und technische Fachliteratur sind nicht dasselbe. Innerhalb des großen Gesamtgebietes der technischen Literatur gibt es wiederum Untergebiete, die nach ihrer größeren oder geringeren Entfernung von dem eigentlichen, die Existenz der volkstümlichen Bücherei begründenden Schrifttum unterschieden werden können. Eine kleine Gruppe technischer Bücher ist ihrem allgemeinen Charakter nach ohne weiteres diesem eigentlichen Schrifttum zuzurechnen. Das sind die Werke, die von dem Geiste, der Idee der Technik sprechen und die versuchen, von hier aus die Technik in Beziehung zu setzen zu der menschlichen Gesellschaft, zur menschlichen Kultur. Auch die Werke gehören ihrem allgemeinen Charakter nach zu dem Bestande der deutschen volkstümlichen Bücherei, in denen die Heroen der Technik aus der Fülle einer reichen menschlichen Natur heraus von ihrem Lebenskampfe im Dienste eines großen, der menschlichen Wohlfahrt gewidmeten Arbeitsgebietes sprechen. Wir brauchen hier nur an die Namen Max Eyth und Max Maria von Weber zu erinnern, deren Werke zu wichtigen Stützen der modernen deutschen volkstümlichen Bücherei auch dann gehören würden, wenn diese Bücherei keine Zweck- oder Nebenliteratur einstellen wollte. In der im nächsten Heft erscheinenden Bücherzusammenstellung „Technik, Handwerk und Gewerbe" sind es also die Bücher des § 1, die als „spezifische" technische Literatur der volkstümlichen Bücherei anzusprechen sind.

Eine Einschränkung ist freilich auch dieser Literaturgruppe gegenüber zu machen. Soweit nämlich die Verfasser dieser Bücher Repräsentanten der modernen, ausgesprochen „imperialistischen" Technik sind, muß ihnen die volkstümliche Bücherei mit größter Vorsicht gegenüberstehen. Was unter imperialistischer Technik zu verstehen ist, und warum hier die volkstümliche Bücherei nicht hemmungslos mittun kann, wird in Abschnitt III dieser Betrachtung ausgeführt werden. Auf jeden Fall zeigt sich hier, gegenüber dem Gebiete der „eigentlichen" technischen Literatur, was im letzten Abschnitt des vorhergehenden Artikels ganz allgemein von der Stellung der volkstümlichen

Bücherei ihren eigentlichen Gebieten gegenüber gesagt wurde: auch das, was der spezifischen Idee der volkstümlichen Bücherei nach „eigentliche" Literatur ist, muß noch einmal von den obersten Volksbildungsideen aus gemessen werden, in deren Dienst auch das spezifische Institut Volkstümliche Bücherei steht.

*

Sehr weit entfernt von dem Zentrum der volkstümlichen Bücherei ist schon eine Kategorie technischer Literatur, die zwar noch nicht für die Hand des Fachmannes, des technischen Arbeiters, des Monteurs, des Werkmeisters, des Ingenieurs bestimmt ist, die aber doch schon ganz den Charakter der Zweck- und Werkzeugliteratur trägt. Das sind die für die Hand des Laien, besonders des Jugendlichen, bestimmten Bastel- und Experimentierbücher. Daß es sich hier nicht um „eigentliche" Literatur handelt, die man um ihrer selbst willen liest, bedarf keines weiteren Nachweises. Für diese Literatur gilt zunächst, was überhaupt von der „Nebenliteratur" in ihrem praktischen Verhältnis zur volkstümlichen Bücherei gesagt wurde: es besteht für sie außerhalb dieser Bücherei keine Stätte geordneter Verwaltung, öffentlicher Pflege. Wenn daher den Bastel- und Experimentierbüchern überhaupt Anspruch auf solche öffentliche Pflege zuerkannt werden kann, dann muß hier die volkstümliche Bücherei einspringen, es entsteht für sie ein „Nebengebiet" ihres Bestandsaufbaues.

Wenden wir uns nun von der praktischen Betrachtung zur grundsätzlichen Erwägung, so wird die volkstümliche Bücherei die Aufnahme dieser von außen an sie herantretenden Nebenaufgabe bejahen können. Die gestaltende Volksbildung, deren Forderungen die volkstümliche Bücherei untergeordnet ist, wird sehr großen Wert darauf legen, daß die Kräfte der Selbsttätigkeit, die Fähigkeit der gestaltenden Hand, des kombinierenden und praktisch erprobenden Verstandes nicht verkümmern. Die Eintönigkeit unserer gesamten Lebensform im mechanisierten Zeitalter, besonders in der Großstadt, bringt die Gefahr solcher Verkümmerung nahe. Es entsteht weiterhin die Gefahr, daß aus dieser Enge und Öde einseitig die Flucht in der Richtung phantasiemäßigen Erlebens ergriffen wird. Die volkstümliche Bücherei, indem sie die Abteilung Erzählung, Dichtung, Erlebnis pflegt, kann unter Umständen dieser krankhaften Einseitigkeit bedenklichen Vorschub leisten! So entsteht für sie an dieser Stelle sogar die Verpflichtung, die Nebenliteratur der Bastel- und Experimentierbücher in ihre Bestände aufzunehmen und sorgfältig zu pflegen. Die Pflege wird dann nicht nur darin zu bestehen haben, daß diese Literatur überhaupt und in sachgemäßer Auswahl in die Bestände der volkstümlichen Bücherei aufgenommen wird, sondern auch in einer besonders überlegten und zweckmäßigen Darstellung in den für die Hand des Lesers bestimmten Sachverzeichnissen. Daher stehen in dem im nächsten Heft folgenden

Nachtragsverzeichnis „Technik, Handwerk und Gewerbe" — wie schon im Hauptverzeichnis — die Bastel- und Experimentierbücher, aus dem objektiven systematischen Zusammenhange herausgehoben, als § 2 so ziemlich an der Spitze des Verzeichnisses. Legt man Verzeichnisse für die einzelnen Lebenskreise an (siehe Nr. 2/3 des VII. Bandes unserer Zeitschrift), so wird die Herausarbeitung der Bastel- und Experimentierbücher als eine besondere Gruppe in den verschiedenen Lebenskreisen in ganz verschiedener Weise erfolgen müssen. Wir verweisen hierzu zum Beispiel auf den hervorragenden Platz, den diese Büchergruppe in dem von der Deutschen Zentralstelle herausgegebenen Verzeichnis „Die Auswahl" einnimmt.

II. Die technische Fachliteratur. Die praktische Situation

Für zwei Sondergebiete der technischen Literatur steht also ihre Aufnahmeberechtigung in den Bestand der volkstümlichen Bücherei fest. Für das eine, weil es zu dem Bestand der eigentlichen Literatur dieser Bücherei gehört, für das andere, weil es von der Volksbildung selbst als wichtig anerkannt werden muß.

Wie steht es nun aber mit der eigentlichen technischen Fachliteratur für die Hand des Fachmannes? Daß sie Zweck- und Werkzeugliteratur, damit also ein „Nebengebiet" der volkstümlichen Bücherei ist, steht außer Zweifel, daß sie als Werkzeugliteratur für einen bestimmten Beruf noch weiter vom Zentrum der volkstümlichen Bücherei entfernt liegt als die für den Laien bestimmten „Bastel- und Experimentierbücher", bedarf gleichfalls keiner Erörterung.

Tatsache aber ist, daß gerade für die technische Fachliteratur in erhöhtem Maße gilt, was oben von der „Nebenliteratur" überhaupt gesagt wurde: es existieren für sie nicht die Verwaltungsstützpunkte zum Zwecke einer dem vorhandenen Bedürfnis entsprechenden öffentlichen Betreuung und Pflege. Allerdings ist dabei unserer Kenntnis nach auch innerhalb dieser Fachliteratur eine wichtige Unterscheidung zu machen: je mehr diese Fachliteratur wissenschaftlichen Charakters ist und sich an ein wissenschaftlich geschultes technisches Publikum wendet, um so besser ist für diese Literatur und für dieses Publikum gesorgt. Die allgemeinen wissenschaftlichen Bibliotheken werden zwar der technischen Fachliteratur in der Regel nur eine geringe Pflege angedeihen lassen. Aber in den Fachbibliotheken seines Orts- und Bezirksvereins findet der wissenschaftlich gebildete Ingenieur die Literatur seines Berufes vor, darüber hinaus werden ihm, unter Umständen durch Vermittlung jener Orts- und Bezirksbüchereien, die großen technischen Zentralbüchereien, wie etwa die gewaltige Bibliothek des Reichspatentamtes in Berlin oder die Bibliotheken der technischen Hochschulen zur Verfügung stehen.

Anders der Arbeiter, der untere und mittlere technische Angestellte und Beamte. Fachbüchereien, die den besonderen Bedürfnissen und dem Ausbildungsgrad dieser Berufsschichten entsprechen, bestehen, aufs Ganze gesehen, nicht. Soweit solche Büchereien bestehen, wie etwa an Gewerbeschulen und an technischen Lehranstalten, sind sie dem berufstätigen Arbeiter und Techniker schwer zugänglich. Dem Praktiker, der nicht am Sitz einer solchen Schulbücherei wohnt, ist sie so gut wie vollständig verschlossen.

Die Gemeinden, die in Betracht kommenden Organisationen, die Industrie selbst müßten daher besondere technische Fachbüchereien für die gewerbliche Arbeiterschaft und den technischen Mittelstand errichten. Einem solchen Sondervorgehen würde aber aus verschiedenen sehr triftigen Gründen zu widersprechen sein. Eine Bücherei braucht nicht nur Bücher, sondern auch Räume, technische Einrichtungen und Personal. Wenn eine Bücherei wirklich lebendig wirken soll, muß sie möglichst jeden Tag mehrere Stunden geöffnet sein. Wenigstens von der Bücherei der Mittelstadt ist das schon zu verlangen. Diese Voraussetzungen könnten für isolierte technische Büchereien in Deutschland nicht in Jahrzehnten erfüllt werden. Selbst in großen Städten würde man über ganz kümmerliche Gebilde nicht hinauskommen. In einer Stadt wie Leipzig könnte günstigstenfalls eine technische volkstümliche Bücherei im Zentrum der Stadt errichtet werden, aber das würde gerade für eine volkstümliche Anstalt, die das Bedürfnis am Ort des Bedürfnisses aufsuchen muß, durchaus unzulänglich sein. In Großstädten dieses Umfanges muß die Möglichkeit zur täglichen Entleihung technischer Literatur in allen Hauptstadtteilen, möglichst sogar auch in den abgelegeneren Vorstädten gegeben sein. Das ist aber wiederum undurchführbar bei der Errichtung technischer Sonderbüchereien.

Es kann also nur so sein, daß die für die breiteren werktätigen Schichten bestimmte technische Fachliteratur anderen Büchereien mit zur Verwaltung übergeben wird. Wiederum dürfen das aber nicht Bibliotheken sein, die von den breiteren Volksschichten sonst nicht aufgesucht werden, Bibliotheken, die ungünstig liegen, für den werktätigen Menschen ungünstige Öffnungszeiten, schwerfällige Benutzungsbestimmungen haben. Es müssen Büchereien sein, die in ihrem gesamten Aufbau den Lebensverhältnissen dieser Volksschichten angepaßt sind und die von den geistig regen Elementen dieser Volksschichten sowieso, im Dienste ihrer nichtfachlichen geistigen Entwicklung, aufgesucht werden. Denn auch das ist eine wichtige praktische Lebenstatsache: der Arbeiter etwa hat nicht die Zeit, zwei verschiedene, räumlich getrennte Büchereien aufzusuchen, eine Bücherei in seinem Wohnstadtteil zur Befriedigung der geistigen Bedürfnisse, die nicht auf die Berufsnotwendigkeiten gegründet sind, und eine andere Bücherei im Zentrum der Stadt, um sich fachlich fortzubilden.

Die einzige Bücherei nun, die hier einspringen kann, ist die allgemeine volkstümliche Bücherei. Sie hat den Raum, die technischen Behelfe, das Personal; ihre Ausleihzeiten und Benutzungsbestimmungen sind den Lebensständen der Bevölkerung angepaßt, sie liegt in der kleineren Gemeinde zentral, in den Großstädten ist sie dezentralisiert aufgestellt. So ergibt sich für die volkstümliche Bücherei neben ihrer eigentlichen und zentralen Aufgabe nationaler Schrifttumspflege noch die wichtige Nebenaufgabe der Betreuung der technischen Fachliteratur für die Angehörigen aller technischen Berufe, soweit diese Angehörigen nicht zu den wissenschaftlich-technischen Gebildeten zählen. Diese werden, wie oben angeführt, in der Regel den Weg zur wissenschaftlichen technischen Fachbibliothek finden. Die Grenzen sind freilich auch hier fließend.

III. Die Bewertung der technischen Fachliteratur

Es ist nun nur noch die Frage, ob die volkstümliche Bücherei, soweit sie in ihren Entschließungen frei ist, hier einspringen will. Das heißt, ob sie, wenn schon diese technische Fachliteratur erklärtermaßen nicht zu ihren eigentlichen Literaturgebieten gehört, ob sie dann von der ihr übergeordneten Volksbildungsidee aus die Pflege dieser Literatur in ihrem, der Bücherei eigenen Hause bejahen kann. Diese Auseinandersetzung kann nur als eine Auseinandersetzung mit der Technik selbst geführt werden. Dabei ist aber eine scharfe Unterscheidung zu machen. Wir müssen die dienende Technik von der imperialistischen Technik unterscheiden. Die dienende Technik, die es immer gegeben hat und immer geben wird, steht als Werkzeug im Dienste sinnvoller Lebensgestaltung. Die imperialistische Technik, ein Kind der abendländischen Entwicklung der beiden letzten Menschenalter, tritt selbst mit dem Anspruch als beherrschende und führende Lebensmacht auf.

Der imperialistischen Technik, die uns mit immer neuen Wundern überschüttet, werden alle die sich unterwerfen, denen die Anschauung einer wirklichen menschlichen Lebensführung und Daseinsgestaltung fehlt. Da die großen traditionellen Lebensordnungen zerbrochen, ihre tragenden Ideen kraftlos geworden sind, ist es nur begreiflich, daß die Technik als Lebensordnung die ungeheure Macht über die Gemüter hat gewinnen können, die sie heute hat, und daß der Techniker selbst — was an und für sich nicht notwendig wäre —, getragen von dem mächtigen Auftrieb seines stolzen Berufes, der Exponent dieser imperialistischen Technik geworden ist.

Die Volksbildung, in deren Dienst die volkstümliche Bücherei letzten Endes steht, ist anders orientiert. Die Volksbildung hat ihre eigene Vorstellung von der Führung des menschlichen Lebens. Die Worte Volkwerdung und Gestaltende Volksbildung, die im vorhergehenden Aufsatz eine kurze Erläuterung erfahren haben, deuten die Richtung an.

Die Technik als führende Lebensmacht, als repräsentative Trägerin des Prinzipes mechanischer Anordnung, Häufung und Bewegung zahlenmäßiger Größen steht zu den Notwendigkeiten der Volkwerdung, vor allem aber auch zu dem Lebensprinzip gestaltender Volksbildung in unaufhebbarem Widerspruch. Der Mensch solcher Volksbildung muß das gewaltige Wirken dieser Technik als lebensfeindliches Prinzip erkennen und daher ablehnen und bekämpfen. Auch hierzu siehe die näheren Ausführungen in der Schrift Gestaltende Volksbildung.

Aus alledem ergibt sich, daß auch die volkstümliche Bücherei mit der imperialistischen Technik nicht paktieren kann. Von hier aus kamen wir zum Beispiel zu der kritischen Einschätzung der Lebenserinnerungen von Henry Ford, in denen die amerikanische imperialistische Technik höchste Triumphe feiert. (Siehe Hefte für Büchereiwesen, IX. Jahrgang, Heft 2.)

*

Wenn wir so einer Emanzipation der Technik vom Lebensganzen und vom wahren Lebensgrund entgegenstehen, so bedeutet das doch keineswegs eine Bekämpfung und Verneinung technischen Schaffens überhaupt. Im Gegenteil: auch wir bewundern dieses Schaffen! Auch wir sind des Glaubens, daß wir ohne die Leistungsfähigkeit, die die moderne Technik erreicht hat, die äußeren Aufgaben, die uns das Leben heute stellt, nicht werden meistern können. Wir sprechen keinem romantischen „Zurück zum Mittelalter" das Wort. Vor allem aber: wir wissen, daß dienende Technik in höchster Entfaltung technischer Leistungsfähigkeit möglich ist, daß sie als Kind der Ratio in harmonischem Bunde stehen kann mit den irrationalen Antrieben des Lebens und Schaffens. Der gotische Dom, aus einem rational unfaßbaren mystischen Lebensgrund herborwachsend, ist doch zugleich Zeuge großartigster Entfaltung rationaler technischer Kräfte, wäre ohne diese Entfaltung gar nicht möglich geworden.

Das Beispiel des gotischen Domes, mit seiner gewaltigen Entfaltung technischen Vermögens, kann verdeutlichen, was wir unter dienender Technik verstehen. Es wird aber gut sein, auch an ein paar Beispielen aus dem modernen technischen Leben den Unterschied zwischen imperialistischer und dienender Technik klarzumachen. Die Funkentelegraphie ist sicher eine bewunderungswürdige Erfindung des menschlichen Geistes und wir stehen mit größtem Respekt vor ihren Leistungen, wenn sie den auf hoher See Schiffbrüchigen die Hilfe über unendliche Strecken herbeiführen hilft. Und hundert andere sinnvolle Anwendungsmöglichkeiten der Funkentelegraphie mag es geben. Aber wir sind erklärte Gegner des „Rundfunks", der mit dem Anspruch einer Bildungseinrichtung auftritt. Eben weil diese Gipfelung mechanischer Verbreitung von „Bildungsstoff" tödlich sein muß für den

Prozeß geistiger Gestaltung des einzelnen Lebens aus seinem Gesetz heraus. (Wobei es, immer wieder zu sagen, vollständig gleichgültig ist, ob auf diese mechanische Weise, gegenüber einem heterogenen und anonymen, in den verschiedensten Lebensumständen verhafteten Publikum — ob auf diese Weise Talmigüter oder echte Werke verbreitet werden.) Oder: Arbeitsteilung und Arbeitsökonomie sind die Grundlagen eines jeden erfolgreichen praktischen Handelns. Die Wirtschaft, das Gewerbe sind ohne diese beiden Tendenzen nicht mehr möglich. Dem Volksbibliothekar selbst ist zu sagen, daß er ohne volle Beherrschung der Methoden der Arbeitsteilung und Arbeitsökonomie niemals aus dem Stadium des Dilettanten herauskommen wird. Aber gerade Arbeitsteilung und Arbeitsökonomie, die der Lebenserleichterung dienen sollen, können zu furchtbaren Geißeln des Lebens werden. Dann nämlich, wenn durch diese Methoden nicht mehr sinnvolle Arbeitskomplexe geschaffen werden, in denen ein sinnender, schaffender, verantwortungsbewußter Mensch sein menschliches Arbeitserlebnis finden kann, sondern wenn diese Arbeitskomplexe aufgelöst werden in atomisierte und isolierte Einzelverrichtungen, in deren Ausübung der arbeitende Mensch weit unter das Tier herabgedrückt wird. In den Städtischen Bücherhallen zu Leipzig sind die Methoden der Arbeitsteilung und Arbeitsökonomie mit vollem Bewußtsein und großem praktischen Erfolge entwickelt, aber ganz bewußt wird hier an jener Grenze, hinter der die „Mechanisierung" beginnt, haltgemacht. Würde nicht haltgemacht werden, so würden zwar die Arbeitsprodukte an den betreffenden Stellen reicher fließen, aber wir würden in unseren Büchereien keine lebendigen Menschen mehr, sondern freudlose Arbeitsmaschinen haben und daran müßte die Bücherei als eine Stätte menschlicher Lebens- und Geistespflege zugrunde gehen, so wie die menschliche Gesellschaft als ein Verband geistiger, seelischer, sittlicher Wesen zugrunde gehen muß, wenn die Methoden der Arbeitsteilung und Arbeitsökonomie im Sinne amerikanisierter imperialistischer Technik weiterhin angewandt werden sollten.

*

So dürfen wir zusammenfassen:

1. Technisches Schaffen selbst, als eine Äußerung des menschlichen Geistes, muß von der Volksbildung bejaht werden.

2. Hochentwickeltes technisches Schaffen ist die Grundlage der materiellen Existenz der menschlichen Gesellschaft von heute, ist damit auch eine der Voraussetzungen des Volkseins und daher auch von dieser Seite her von der Volksbildung zu bejahen.

3. Hochentwickeltes technisches Schaffen braucht nicht zur Zerstörung des Lebens zu führen, es kann vielmehr im Dienste sinnvoller Lebensführung,

die zu einer Lebensgestaltung führt, stehen. Die Volksbildung kann daher die Technik bejahen, ohne damit grundsätzlich die imperialistische Technik bejahen zu müssen.

Von dieser Plattform aus ergeben sich nun die konkreten Aufgaben der Volksbildung gegenüber der Technik.

1. Es gilt das technische Schaffen, zu dem die Volksbildung ein ganz positives Verhältnis hat, von der Umklammerung durch die imperialistische Technik zu befreien. Das wird die Volksbildung nicht so sehr durch einen polemischen Kampf erreichen können, sondern dadurch, daß sie die Herausbildung neuer Wertmaßstäbe im Volksleben unterstützen hilft. Das ganze Sein der Volksbildung — vor allem auch der volkstümlichen Bücherei — muß eine der imperialistischen Technik entgegenstehende Lebenshaltung und Lebensführung zum Ausdruck bringen. Das führt von selbst dazu, daß die Volksbildung in ihren eigenen Bereichen den formulierten Ansprüchen, den symbolischen Repräsentanten der imperialistischen Technik mit Kritik begegnet. Eine volkstümliche Bücherei zum Beispiel, die ihren Lesern hemmungslos die literarischen Zeugnisse des Fordismus und des Taylorismus anbietet, gehört als Hörige der imperialistischen Technik zu den Gegenspielern der gestaltenden Volksbildung.

2. Wenn technisches Schaffen eine Lebensnotwendigkeit für den Bestand der Gesellschaft ist, dann sind auch von der gestaltenden Volksbildung alle Maßnahmen positiv zu bewerten, welche die Ausbildung im Dienste technischen Schaffens bezwecken. Wenn eine dieser Maßnahmen ohne die Hilfe der Volksbildungsarbeit nicht durchgeführt werden kann, so ist diese auf Grund ihrer positiven Stellungnahme zur Hilfeleistung verpflichtet, auch wenn diese Maßnahmen nicht zu dem eigentlichen Aufgabengebiet der praktischen Volksbildungsarbeit gehören. Dieser Fall liegt vor in dem Verhältnis der volkstümlichen Bücherei zur technischen Fachliteratur.

Dazu kommt aber noch ein anderer wichtiger Gesichtspunkt. Im Ganzen der Volksbildung kommt der Bildung des Menschen durch den Beruf eine entscheidende Bedeutung zu. Auch der technische Beruf birgt in sich, solange er nicht mechanisiert ist, reiche Möglichkeiten beruflicher Bildung. Diese Möglichkeiten werden aber gerade mit dem Fortschreiten der imperialistischen Technik auf der Bahn radikaler Mechanisierung immer mehr vernichtet. (Die Fordsche Taylorisierung zum Beispiel macht eingestandenermaßen den gut durchgebildeten Berufsarbeiter in größtem Umfange überflüssig.) So vernichtet die imperialistische Technik in der Welt technischen Schaffens selbst die beruflichen Bildungskräfte. Hier muß die gestaltende Volksbildung um ihres eigenen Lebensprinzipes willen eingreifen. Nicht nur, indem sie überhaupt die Front gegen die imperialistische Technik nimmt, sondern indem sie innerhalb der Technik selbst beruflich bildendes technisches Schaffen gegenüber

den Mächten der Mechanisierung unterstützt. So müßte also die Volksbildung, wenn es keine volkstümlichen Büchereien und keine anderen Pflegestätten technischer Fachliteratur gäbe, von ihrem, der gestaltenden Volksbildung eigenstem Lebensprinzip aus zu der Pflege der technischen Fachliteratur kommen.

Dagegen könnte nun noch folgendes Bedenken vorgebracht werden: die Öffentlichkeit, die Benutzer der volkstümlichen Bücherei machen nicht den Unterschied zwischen technischem Schaffen im Dienste einer höheren Lebensordnung einerseits und technischem Schaffen im Dienste imperialistischer Technik anderseits. Das Publikum schwimmt kritiklos im Strome der Verherrlichung der imperialistischen Technik mit. Und indem nun auch die volkstümliche Bücherei in größerem Umfange sogar die technische Fachliteratur in ihren Bestand aufnimmt — während sie sonst der eigentlichen Fachliteratur sehr abwartend gegenübersteht — trägt sie im Bewußtsein des nicht aufgeklärten Publikums zur Verherrlichung der imperialistischen Technik und damit zur Befestigung der Stellung dieser Weltmacht bei.

Dieser Einwand wird Bedeutung haben je nach der Art der volkstümlichen Bücherei, in die die technische Fachliteratur eingebaut ist. Die echte Volksbücherei, die wirklich aus der Idee gestaltender Volksbildung hervorgegangen ist, wird gerade durch ihre ganze Existenz einem solchen Mißverständnis nur geringen Vorschub leisten. In ihrem gesamten Aufbau, in ihrer äußeren Erscheinung — in der sich ein inneres Wesen ausdrückt (siehe hierzu die Schrift „Der Raum der Bücherei") —, in dem Charakter des weit überwiegenden Teiles ihrer Bestände, in alledem leben und wirken ja die Kräfte, die dem Geiste der Mechanisierung der imperialistischen Technik entgegengesetzt sind.

Zudem hat der Volksbibliothekar in der Kataloggestaltung ein wichtiges Mittel in der Hand, die eigentümliche Stellung der Technik zu den eigentlichen Aufgaben und zu der eigentlichen beherrschenden Absicht der volkstümlichen Bücherei zum Ausdruck zu bringen. Besonders in der Auflösung des Gesamtkataloges in Einzelkataloge, in der Ausarbeitung gewisser Grundverzeichnisse und in der Beigabe von Nebenkatalogen sind ihm schöne Möglichkeiten gegeben, die beherrschenden Tendenzen der Bücherei in das Bewußtsein der Leserschaft hineinwirken zu lassen.

Nicht zuletzt natürlich kommt es auf die Auswahl der technischen Literatur selbst an. Der Volksbibliothekar, der das Gebiet der Technik pflegt, muß sich darüber im klaren sein, daß an bestimmten Stellen der technischen Fachliteratur die Apologetik, aber auch die Kritik der imperialistischen Technik hervorbrechen kann. Eine solche Stelle ist vor allem das Gebiet der Fabrikorganisation und der wissenschaftlichen Betriebsführung. Die Fabrik kann organisiert, der Betrieb geführt werden nach den Lebenstendenzen der

imperialistischen Technik, d. h. unter absoluter Herborkehrung des der Technik immanenten Prinzipes der Arbeitsteilung und der Arbeitsökonomie. In der Literatur ist der bedeutendste und bestechendste Vertreter dieser Haltung eben jener Henry Ford, der amerikanische Automobilkönig, mit seinem Buch „Mein Leben und Werk". Daher in unserer für die Volksbibliothekare bestimmten Zeitschrift die eingehende kritische Auseinandersetzung mit Ford, in der Hoffnung, die Leiter kleiner Büchereien von dem Erwerb des Buches abzuhalten, die Leiter größerer Büchereien, die auf die Einstellung des repräsentativen Werkes nicht verzichten können, in der Verwendung des Buches vorsichtig zu machen. Daher auch in der im nächsten Heft folgenden Bücherzusammenstellung die vorsichtige Aufführung von Ford in dem § 12. — Wenn wir zur Erlösung von radikal mechanisierender imperialistischer Technik kommen wollen, dann müssen vor allem Fabrikorganisation und Betriebsführung anderen Gesetzen unterworfen werden. Es gilt für den Arbeitenden den „Lebensraum" zu schaffen, in dem der Beruf seine gestaltenden Kräfte entfalten kann. Der Lebensraum ist es, der durch Taylorismus und Fordismus brutal und radikal vernichtet wird. Der bedeutendste Vorkämpfer für den „Lebensraum" des industriellen Arbeiters ist Eugen Rosenstock in seiner — hoffentlich — epochemachenden Schrift „Werkstattaussiedlung". Während die volkstümliche Bücherei Fords Lebenserinnerungen gegenüber alle Zurückhaltung wahren muß, muß sie Rosenstocks Werkstattaussiedlung in den Mittelpunkt ihrer gesamten Literatur zur Betriebsführung und Fabrikorganisation stellen. Ja, sie muß in diesem Buche einen symbolischen Ausdruck der neuen Besinnung sehen, die jetzt unser Volk, seine geistigen, wirtschaftlichen, organisatorischen Führer zu erfassen beginnt, und in diesem Sinne muß sie mit dem Buche arbeiten über die Bezirke der technischen Literatur und ihre Pflege hinaus.

In der gleichen Weise müßte dann auch die Technische Fachliteratur im engeren Sinne untersucht werden: die Werke über Metallarbeit, über Maschinenbau, über Elektrotechnik usw. Es ist heute — und wahrscheinlich für lange Zeit noch nicht — nicht daran zu denken, daß in diesen speziellen Fachwerken eine der imperialistischen Technik entgegengesetzte Lebenshaltung zum Ausdruck kommt. Unser Bestreben müßte sich daher darauf richten, solchen Werken den Vorzug zu geben, die nur sachlich die technischen Arbeitsvorgänge beschreiben, gegenüber solchen Spezialwerken, die zugleich mit Apologetik des technischen Imperialismus durchsetzt sind.

Bleibt sich so die volkstümliche Bücherei an allen Stellen und in allen Situationen ihrer Arbeit selbst treu, dann ist nicht zu befürchten, daß durch die Pflege der technischen Fachliteratur in der volkstümlichen Bücherei eine Verwirrung entsteht und dem technischen Imperialismus Vorschub geleistet werde.

IV. Die Praxis der Auswahl

Es gilt aber nicht nur von der spezifischen Zielsetzung der Volksbücherei aus die Auswahl zu treffen, sondern ebenso gilt es, von den Notwendigkeiten technischen Schaffens selbst aus an dieses Geschäft heranzutreten. Hier erwächst uns wiederum die Pflicht sorgfältigster Arbeit. Für die einzelnen konkreten technischen Arbeitsgebiete dürfen nur solche Schriften aufgenommen werden, die ihrem Leser wirklich eine gediegene technische Belehrung und Schulung ermöglichen. Von dieser Verpflichtung kann uns keine noch so tiefschürfende Betrachtung über dienende und imperialistische Technik befreien.

Die allgemeine Richtung der Bewertung ist dabei auf diesem Gebiete ganz eindeutig gegeben — im Gegensatz zum Geschäft der Auswahl auf vielen „eigentlichen" Gebieten der volkstümlichen Bücherei. Während zum Beispiel bei dem Aufbau der naturkundlichen Abteilung unserer Büchereien der Maßstab der wissenschaftlichen Richtigkeit durchaus nicht die erste Rolle spielt — der alte veraltete, in der Lebensdarstellung aber „echtere" Brehm ist für uns zum Beispiel wichtiger als der neue, wissenschaftlich richtigere — ist die Richtigkeit, im Sinne der Technik selbst, bei der Auswahl der Technik unerläßliche Forderung. Es ist eben das beruflich-fachliche Prinzip, welches mit der Abteilung Technik seinen Einzug in der volkstümlichen Bücherei hält, das Prinzip also, welches in der wissenschaftlichen Fachbibliothek, dem großen Gegenpol der volkstümlichen Bücherei, das beherrschende ist.

Nun könnte es scheinen, als ob im Gebiete der Technik die Auswahl des Richtigen keine Schwierigkeiten bieten könnte, da es ja im Wesen der Technik zu liegen scheint, daß sie nur „Richtiges" auf ihrem eigenen Fachgebiet produziert. Das würde nun freilich ein großer Trugschluß sein. Vor allem: es gibt auch in der technischen Literatur nicht nur Qualitätsunterschiede in bezug auf Klarheit in der Erfassung der vorliegenden Probleme, Durchsichtigkeit der Darstellung usw., sondern es gibt auch eine ausgesprochene „technische Schundliteratur". Wie ernst dieses Übel in den Kreisen berufener Fachleute genommen wird, zeigen die folgenden Bemerkungen, die wir vor einiger Zeit in der Zeitschrift des Vereins deutscher Ingenieure fanden.

„Daß es auch in der belehrenden, insonderheit der technischen Literatur genügend Schund gibt, um ein Eingreifen der an der Verbreitung guter technischer Lektüre interessierten Kreise zu rechtfertigen, ja notwendig zu machen, ist demgegenüber ganz zurückgetreten. Und doch liegen auch hier Aufgaben vor, die um so stärker nach Lösung drängen, je mehr die in vollem Zuge befindliche Bewegung für größere Verbreitung naturwissenschaftlicher und technischer Kenntnisse in allen Bildungsschichten unseres Volkes hervortritt.

In den Kreisen des Vereines deutscher Ingenieure und des von ihm begründeten Deutschen Ausschusses für technisches Schulwesen hat man diesen

Dingen seit längerem volle Aufmerksamkeit geschenkt. Neuere, besonders drastische Fälle einer überaus dreisten Reklame für ausgesprochene technische Schundliteratur haben wieder besonders eindringlich auf die hier noch vorliegende Lücke in der Organisation unseres technischen Bildungswesens hingewiesen."

Es ist also in der Tat eine sehr sorgfältige, auf Sachkenntnis gegründete Auswahl erforderlich, wenn die volkstümlichen Büchereien die einmal übernommene Aufgabe getreulich durchführen wollen.

Hinzu kommt aber ein anderes. Sowie die Technik selbst, befindet sich auch die technische Literatur in einer außerordentlich schnellen Entwicklung. Was heute „richtig" ist, ist es morgen schon nicht mehr, ununterbrochen treten neue Einsichten, Erfahrungen und Methoden an Stelle der soeben noch gültig gewesenen. Wenn in der Naturwissenschaft oder in der Kunstgeschichte neue Erkenntnisse an Stelle der bisher herrschenden treten, so berührt das die volkstümliche Bücherei unmittelbar nur wenig. Denn wir pflegen ja eben diese Gebiete nicht als wissenschaftliche Fächer, sondern wir gehen den Weg zur Natur und zur Kunst um der lebens- und volksbildenden Kräfte willen, die in Natur und Kunst liegen. Und diese Kräfte sind in der Regel von den neuesten Ergebnissen der Wissenschaften, die sich der Natur und der Kunst bemächtigen, fast unabhängig. Da wir aber in der Technik das Fach pflegen und da hier die Richtigkeit das entscheidende Kriterium für die Auswahl ist, so bedeutet die außerordentlich schnelle Entwicklung des Faches, das ständige Veralten des heute Richtigen, eine große Erschwerung für den Bestandsaufbau der technischen Abteilung. Kommt dann hinzu in demselben Tempo die Produktion technischer Halb- und Schundliteratur, so stellt sich auch hier die Auswahl, obwohl die eigentliche tiefere Problematik — Unsicherheit der Maßstäbe — fehlt, als eine Aufgabe von erheblicher praktischer Größe und Schwierigkeit dar.

Die Bewältigung dieser Aufgabe wird der volkstümlichen Bücherei nun dadurch außerordentlich erschwert, daß sie in den Reihen ihrer Mitarbeiter zwar zahlreiche Pädagogen, viele Philologen und Historiker, hin und wieder auch den Naturwissenschaftler und den Soziologen hat, aber niemals, soweit wir sehen, den Techniker, den Ingenieur. Das ist im Blick auf die zentralen Aufgaben der volkstümlichen Bücherei auch durchaus begreiflich und richtig. Und da die volkstümliche Bücherei mit mittelmäßigen Kräften nichts anfangen kann, die wirklich tüchtigen, wissenschaftlich geschulten technischen Kräfte aber von der Technik selbst aufgesogen werden, so wird die volkstümliche Bücherei wohl immer in ihrem engeren Mitarbeiterkreis des Technikers entbehren müssen.

So wird sich die volkstümliche Bücherei, wenn sie das Gebiet der Technik verantwortungsbewußt wird pflegen wollen, der Hilfe technischer Fachleute

bedienen müssen, die außerhalb der Bücherei selbst stehen. Doch sind auch hierbei Schwierigkeiten zu überwinden. Nicht jeder Techniker, auch nicht jeder Dipl. Ingenieur, der sich bereit erklärt, einmal eine Liste technischer Literatur zusammenzustellen, ist dieser Aufgabe gewachsen. Schon in rein fachlicher Hinsicht können böse Versager vorkommen, wie bekannte Beispiele aus der jüngsten volksbibliothekarischen Beratungspraxis auf dem Gebiete der Technik beweisen. Die Größe des Gebietes, das rasche Vorwärtsschreiten des Faches machen es dem einzelnen, mit besonderen Hilfsmitteln nicht ausgerüsteten, in der Regel irgendwie spezialisierten technischen Fachmann unmöglich, zu einer wirklichen Beherrschung des Gesamtbezirkes der technisch-literarischen Produktion zu kommen. Sichere Hilfe kann uns nur kommen, wenn wir uns mit den zentralen Fachstellen der technischen Berufe in Verbindung setzen.

Aber auch diese zentralen Fachstellen allein können es nicht schaffen. Gewiß haben sie den Überblick über die Produktion und die Möglichkeit, das fachlich „Richtige" auf den einzelnen Gebieten der technischen Literatur zu erkennen. Was aber gerade diesen höchststehenden Stellen fehlt, ist die Verbindung mit der Leserpraxis in den breiten werktätigen Schichten. Auch hier ist es so, daß das Bedürfnis nur der kennt, der mit den Lesern der technischen Literatur in einer ständigen Verbindung steht. Es zeigt sich da, daß gewisse Bedürfnisse, die aus der Praxis des technischen Arbeiters hervorgehen, in der technischen Literatur überhaupt noch nicht erkannt sind, es zeigt sich, daß die Literatur, die für bestimmte fachliche Bedürfnisse vorhanden ist, in bezug auf Darstellung, Berücksichtigung der Bezugspunkte, Erfahrungswelt des technischen Arbeiters zum Teil sehr viel zu wünschen übrig läßt, zum Teil unter sich sehr verschiedenartig ist. Die Auswahl unter diesen Gesichtspunkten nun kann nicht der technische Fachmann als solcher treffen, sondern hier muß die Erfahrung des praktischen Volksbibliothekars hinzukommen.

Dasselbe gilt dann, wenn die technische Literatur in Bücherverzeichnissen, die für die Hand des Lesers bestimmt sind, dargestellt werden soll. Auch diese Arbeit ist ohne die Erfahrungsgrundlagen des praktisch arbeitenden Volksbibliothekars nicht möglich.

Die Lösung liegt also in einer Verbindung beider Arbeitsstellen: die zentrale technische Fachstelle und die auf breitester Erfahrungsgrundlage stehende volksbibliothekarische Arbeitsstelle müssen gemeinsam an das Werk gehen. Erst wenn das geschieht, wird die Abteilung Technik in unserer volkstümlichen Bücherei das leisten, was sie leisten soll, und erst dann wird sie von dem großen Lebens- und Arbeitsgebiet der Technik als eine achtungswerte Bundesgenossin empfunden werden.

Freilich wird es auch in dieser Ehe nicht ohne Spannungen abgehen. So wie der Volksbibliothekar, wenn er einer ist, den Gedanken der Volkwerdung und der gestaltenden Volksbildung verhaftet sein wird, so wird der

Techniker, gerade der am vorgeschobenen Platze stehende, leicht im Banne der imperialistischen Technik stehen. So wie ja überhaupt nicht den Technikern der Vorwurf zu machen ist, wenn so etwas wie imperialistische Technik entstehen konnte, sondern der Zeit, deren geistiges Fundament zu schwach war, um einen festen Widerstand gegen die herandrängende neue Weltmacht zu erlauben. Nicht vom Techniker, der sich mitgerissen fühlt vom gewaltigen Siegeslauf seines Berufes, dürfen wir den Beginn der Wandlung verlangen, sondern von uns selbst und von allen denen, die Menschentum und Volkstum unmittelbar verpflichtet sind. Und wenn wir uns heute, als Diener der Volkwerdung und gestaltender Volksbildung, mit dem Techniker zu gemeinsamem Werk zusammentun, so werden wir damit rechnen müssen, in manchen Einzelfällen der imperialistischen Technik zunächst doch noch zu erliegen, wir werden vielleicht aber auch hoffen dürfen, in solcher engen und ehrlichen Arbeitsgemeinschaft mit der Zeit auch bei der Technik ein tieferes Verständnis für die Fragen zu wecken, die uns auf der Seele brennen. Wie sich in einem konkreten Falle das Zusammenarbeiten zwischen Technik und Volksbücherei gestaltet hat, zu welchen Ergebnissen es geführt hat, geht aus der im nächsten Heft folgenden Bücherzusammenstellung und aus dem Vorwort zu dieser hervor.

W. H.

Von billigen Bucheinbänden und ähnlichem

Immer wieder wird von allen möglichen Unternehmungen — meist handelt es sich um typische „Geschäftsführergründungen" — versucht, unter dem Mäntelchen der Gemeinnützigkeit mit den volkstümlichen Büchereien Geschäfte zu machen. Billige Bücher, phantastische Rabatte, gediegene Einbände zu Spottpreisen werden angeboten. Keines dieser Unternehmungen ist in der Lage, die volkstümlichen Büchereien nach deren wahren Bedürfnissen zu bedienen. Irgendwie ist die „Billigkeit" immer mit schweren Schäden verknüpft. Niemals sind diese, mit großer Reklame arbeitenden Organisationen von wirklichen volksbibliothekarischen Fachleuten geleitet. Aber immer spekulieren sie sehr geschickt auf die Not der Büchereien und auf die Unerfahrenheit der Volksbibliothekare, besonders der nebenamtlichen Leiter kleinerer Anstalten. Die Aufklärung und Erziehung dieser Fachgenossen, auf daß sie hart werden gegenüber diesen Lockungen, ist daher eine wichtige Aufgabe der deutschen Volksbüchereipolitik. Vor allem müssen die Sätze zur Grundüberzeugung aller Volksbibliothekare werden: nicht „billig" kaufen, sondern wirtschaftlich kaufen und verwalten ist die Forderung! Billige Ramschware kann der Bücherei sehr teuer zu stehen kommen! Das billige, aber nicht wirklich den Bedürfnissen der Leserschaft entsprechende Buch ist ein sehr teures Buch! Der „billige" und gleißende Einband, der nach zehn oder zwanzig Entleihungen sich schon vom Buchkörper trennt, im Falz einreißt, an Ecken und Kanten sich durchschabt, ist ein sehr teurer Einband!

Es darf aber nicht nur bei dieser grundsätzlichen Aufklärung und Erziehung bleiben, sondern es müssen die Büchereien auch auf Unternehmungen, die ohne wirkliche fachmännische Leistung die Büchereien mit dem Lockmittel angeblicher „Billigkeit" einfangen möchten, aufmerksam gemacht werden. So haben wir in der letzten Zeit in einem Rundschreiben an die uns bekannten Büchereien und Beratungsstellen auf die der Büchereisache schädliche Praxis des „Nordwestdeutschen Dürerhauses" hingewiesen.[1] Wir haben uns dabei vor allem gegen die — durch den Zufall und durch geschäftliche Konjunktur diktierte — Auswahlpraxis des Nordwestdeutschen Dürerhauses gewandt. Jetzt wird von anderer kompetenter Stelle auf das Mißverhältnis aufmerksam gemacht, das zwischen den Anpreisungen des Nordwestdeutschen Dürerhauses und seinen Bucheinbänden besteht. In seinen Ankündigungen spricht das Nordwestdeutsche Dürerhaus in folgender Weise von den Einbänden, in die es die für die Volksbüchereien bestimmten Bücher binden läßt:

[1] Das Rundschreiben kann von der Geschäftsstelle der Deutschen Zentralstelle unentgeltlich bezogen werden.

„Die Einbände sind Handeinbände und leisten den in technischer und geschmacklicher Beziehung an einen stark beanspruchten Bibliothekseinband zu stellenden Anforderungen Genüge. Sie werden ohne Gewinnabsicht hergestellt und sollen eine ideelle und wirtschaftliche Hilfsmaßnahme für das Büchereiwesen sein.

„Die technische Ausführung des Einbandes geschieht unter Verwendung wertvollen Materials und in einer Weise, die auch bei starker Inanspruchnahme der Bücher eine längere Lebensdauer gewährleistet.

„Für Rücken und Ecken wird ein starker echtfarbiger (indanthrengefärbter) Stoff verwendet, bei dem eine Farbveränderung durch Licht oder sonstige Einflüsse ausgeschlossen ist.

„Das Überzugpapier wird geschmackvoll und zum Einbandstoff passend ausgewählt, um dem wertvollen Buch auch ein würdiges Äußere zu geben.

„Die Heftung geschieht unter Verwendung eines dauerhaften Heftgarnes für jede Lage von unten nach oben und zurück auf widerstandsfähigen Bändern; der Faden wird an den unteren, bzw. oberen Austrittsstellen in geeigneter Weise verästelt.

„Durch besondere Klebstreifen wird die erste Lage des Buches mit der zweiten und die letzte mit der vorletzten verbunden, um zu verhindern, daß an den besonders gefährdeten Stellen ein Reißen stattfindet.

„Der Buchblock wird unter Verwendung eines guten Klebstoffes und starken Vorsatzpapiers in den Umschlag eingeklebt. Ein Herausreißen des Buchblockes ist dadurch bei normalem Gebrauch so gut wie ausgeschlossen. Der rückseitige Einbanddeckel trägt an der Innenseite eine unterhalb des Vorsatzblattes geklebte Kalikotasche zum Einfügen der zugehörigen Kartelkarte.

„Rückentitel in Goldprägung.

„Der nicht nur dauerhafte, sondern auch würdige Einband hat erfahrungsgemäß auf den Entleiher die psychologische Wirkung einer vermehrten Schonung des Buches.

„Lieferbar ist dieser Einband für jedes Buch. Infolge besonderer Organisationsmaßnahmen zur Durchführung des Büchereieinbandes kann trotz der Gewährleistung für absolute Qualität eine erhebliche Verminderung des Etats für Neueinbände (um $\frac{1}{2}$ bis $\frac{2}{3}$) erreicht werden. Die Maßnahme ist lediglich zur Förderung des Bildungswesens vorgesehen; daher kann Ansprüchen für privatwirtschaftliche Zwecke nicht Folge geleistet werden. Aufträge auf Einbinden einzelner Bücher können dem Charakter der Einrichtung entsprechend im allgemeinen nur im Rahmen laufender Abkommen ausgeführt werden. Dagegen stehen Mustereinbände gegen Unkostenerstattung auf Anforderung gern zur Verfügung.

„Büchereien, Schulen sowie Bildungsinstituten aller Art, Vereinen usw. werden die Bedingungen einer Beteiligung auf Anfragen gern unverbindlich mitgeteilt."

In der Tat, welcher Volksbibliothekar, der mit den Schwierigkeiten der Herstellung des Strapaziereinbandes für die volkstümliche Bücherei nicht vertraut ist und der die Einbände des Nordwestdeutschen Dürerhauses nicht gesehen hat, sollte da nicht zugreifen? Besonders wenn diese „würdigen Einbände" zum Preise von 75 Pfennig angeboten werden! Nehmen wir aber die Einbände etwas näher in Augenschein. Sie sind auch dem bekannten Buchbindereifachmann P. Kersten zur Beurteilung vorgelegt worden. P. Kersten ist der Vorsitzende des Jakob-Krause-Bundes, der Organisation zur Pflege gediegener buchbinderischer Arbeit. Der Bund gibt auch unter Leitung von P. Kersten das „Archiv für Buchbinderei" heraus. Herr P. Kersten schreibt nun im „Allgemeinen Anzeiger für Buchbindereien" über die besagten Einbände das Folgende:

„Die mir vorgelegten zwei Bücher, Halbleinenbände: Sealsfield, Kajütenbuch und Das Schönste von Brentano, Tieck, beides Ausgaben des „Nordwestdeutschen Dürerhauses in Bremen", sind, was die Bucheinbandarbeit betrifft, die minderwertigste Herstellung, die mir je vor die Augen gekommen ist; ich bezweifle, daß diese Einbände von wirklich gelernten Buchbindern hergestellt sind; entweder ist es Gefängnisarbeit oder ganz schlechte Dilettantenarbeit.

„Begründung: Der Rücken ist schlecht überklebt, so daß beim Öffnen des Buches man stellenweise bis in die Bogen hindurchsehen kann; die Heftung ist nur auf zwei Bändern erfolgt, statt, wie es bei gedruckten Büchern fachmännisch ist, auf Bindfaden; dazu sind die beiden Bänder viel zu weit nach der Mitte gelegt. Das Miserabelste an der Einbandtechnik sind die inneren Seiten der beiden Deckel; hier sieht man die dicken Webfasern des Rückenüberzugstoffes, die ungleichmäßigen Papierüberzugeinschläge, die in denkbar schlechtester Art sichtbar sind. Der auf dem zweiten Vorsatzblatt geklebte Schirtingstreifen erhöht die Haltbarkeit des Einbandes nicht, er hätte unter dem Deckelvorsatzblatt befestigt sein müssen.

„Das den Büchern beigefügte „Erläuterungsschreiben zu den Bibliothekseinbänden" ist das Naivste, was mir je vorgekommen ist; die einfachsten Selbstverständlichkeiten der Bucheinbandtechnik sind hier in marktschreierischer Weise vorgeführt, die dem Fachmann ein mitleidiges, aber entrüstetes Lächeln abzwingen. Es wird in diesem Erläuterungsschreiben von dem „würdigen Einband" dieser Bücher gesprochen — nun, es sind in technischer Hinsicht die „unwürdigsten Einbände", die je literarische Erzeugnisse erhalten haben!"

Den Ausführungen P. Kerstens können wir nur in einem Punkte nicht zustimmen, nämlich in der Beanstandung der Bänder, an deren Stelle Kersten Bindfadenbünde verlangt. Für Volksbüchereibände, die nach fünfzig, sechzig Entleihungen sowieso umgebunden werden müssen — schon aus Rücksicht auf die in so langer Benutzungszeit entstehenden Schmutzränder im Buche selbst — für solche Einbände sind Bänder besser. Das Umbinden von Büchern, die um der Bindfadenbünde willen „eingesägt" werden müssen, ist eine sehr mißliche Sache.

Im übrigen haben wir den Ausführungen P. Kerstens nichts weiter hinzuzufügen als den guten Rat, in jedem ähnlichen Falle, auch wenn die Werbeschriften noch so überzeugend klingen, das Urteil erfahrener volksbibliothekarischer Fachstellen einzuholen. Die Beratungsabteilung der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen ist in jedem Falle zu einer gründlichen Prüfung und Berichterstattung bereit. W. H.

Das schöne Buch[1]

Die Sprache bringt es an den Tag. Gewisse Wortbildungen stellen die Zeit bloß, in der sie aufkommen. Schon „Kunstschrank" war ein verdächtiger Ausdruck für eine bedenkliche Sache des siebzehnten Jahrhunderts. Bezeichnungen, wie „Kunstmaler" und „Kunstbühne", die in neuerer Zeit beliebt geworden sind, kündigen den Abschluß eines bedauerlichen

[1] Diese vorzügliche kleine Betrachtung, in der der Direktor des Staatlichen Kupferstichkabinetts, also ein Nichtvolksbibliothekar, so denkt und spricht, wie jeder richtige Volksbibliothekar denken und sprechen sollte, ist zuerst erschienen in der Zeitschrift „Kunst und Künstler" Jahrg. XXII, Heft 12, Verlag Bruno Cassirer, Berlin. Daß mit der Ablehnung des buchästhetischen Snobismus nicht der Formlosigkeit in Sachen der Buchgestaltung das Wort geredet werden soll, versteht sich bei einem Mann wie Max J. Friedländer ebenso wie bei der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen von selbst.

Hergangs an. Zuerst war, wer mit Pinsel und Farbe hantierte, in gewissem Sinn ein Künstler, auch wenn er bescheiden dienend, Nützliches und Praktisches hervorzubringen hatte. Dann aber zog sich das gestaltende Kunstgefühl gleichsam zurück von dem weiten Ackerboden und richtete sich in einem Luxus- und Ziergarten ein, wo es höchst anmaßlich den Herrscher spielt. Unfähig geworden, die ganze gewerkliche Produktion zu durchdringen, betätigt es sich auf einem Teilgebiet, in der überflüssigen „guten Stube".

Mit dem Begriff „Das schöne Buch" wird eine Gattung des Buches von der Kunst reklamiert, die Buchproduktion im allgemeinen aber ihrem Schicksal überlassen.

Ist der Sprachforscher mißtrauisch gestimmt gegen die Blüte der Buchschönheit, so wird auch dem Historiker bange, da er erwartet, daß die Blüte sich an dem Stamme eines starken und gesunden Schrifttums entfalte, aber feststellen muß, daß die Zeitumstände dem Schriftwesen höchst ungünstig sind. Die Gelehrten, Gebildeten, die Allermeisten, die geistige Werte zu schätzen wissen, sind nicht mehr in der Lage, Bücher zu kaufen. Wenn trotz der Verarmung gerade der Bevölkerungsschicht, die nach Erziehung und Gewohnheit geistiger Nahrung bedarf, Bücher gekauft werden, so mag etwas anderes gesucht werden als Bildung des Geistes, nämlich der Sammelgegenstand, das Produkt kunstgewerblicher Bemühung oder gar der Sachwert.

Der Geschmack und die Instinkte der Käufer wirken auf die Intention der Verleger, wie es nicht anders sein kann, und geben dem „schönen Buch" seinen Charakter. Neuerscheinungen von literarischer, dichterischer und wissenschaftlicher Bedeutung erscheinen selten auf dem Markte. Das finanzielle Risiko, das heutzutage mit der Herstellung eines Buches verbunden ist, gestattet dem Verleger nicht mehr, auf die langsame Wirkung des Neuen, Unberühmten und Wertvollen zu bauen und zu warten. Die „Schätze der Weltliteratur" wieder und wieder aufzulegen, ist ein geringeres Wagnis. Die spekulativen Käufer lesen vielleicht die „Klassiker" nicht, zeigen aber Vertrauen zu ihnen, greifen rasch zu und scheuen hohe Preise nicht, wenn nur das Anerkannte sich stattlich in neumodischem Gewande präsentiert.

Das „schöne Buch" wird weniger durch den Autor bestimmt mit Rücksicht auf den Leser als durch den Illustrator und den Buchkünstler mit Rücksicht auf den Beschauer. Wenn nun auch reizvolle und befriedigende Bände entstanden sind, da Meister wie Liebermann und Slevogt in Verbindung mit feinfühligen Verlegern das Buch als Kunstwerk gestalteten, so droht doch aus der immer stärker hervortretenden auf das Schaubare und Luxuriöse gerichteten Tendenz eine Gefahr für das Buchwesen. Seiner Natur nach ist das Buch ein geistiges, schlichtes, demokratisches Ding, ein Vermittler des Gedanklichen und Ideellen. Die Errungenschaft der Buchdruckerkunst bestand doch darin, daß dem Gedanken Flügel wuchsen, daß er vervielfältigt, rasch und wohlfeil den vielen übermittelt werden konnte. Mit der natürlichen Funktion des Buchdrucks verträgt sich nicht künstliche Beschränkung der Auflage in der Absicht, den Seltenheitswert zu sichern. Überdies überschreitet oft ein wild gewordenes Kunstgewerbe, das sich früher an Möbeln und anderem Hausrat versündigte, den Autor und läßt dem Leser keine Ruhe und keine Sammlung.

Es mag an der Zeit sein, daran zu erinnern, daß nur ein „gutes Buch „schön" sein kann, also ein Buch, in dem der Autor dem Leser, ungestört durch den Buchkünstler, Wertvolles deutlich sagt. Die Schönheit kann nicht anders entstehen, als dadurch, daß die Seele des Buches, nämlich das Wort, in Type und Bild Form annimmt.

Max J. Friedländer.

Fachliteratur

Hans Fr. Busse: Das literarische Verständnis der werktätigen Jugend zwischen 14 und 18. Eine entwicklungspsychologische Studie. Mit Geleitworten von E. Mosterts und Chr. Klumker sowie 24 Tabellen. Leipzig 1923, Johann Ambrosius Barth, X, 289 Seiten. (Beihefte zur Zeitschrift für angewandte Psychologie, herausgegeben von William Stern und Otto Lippmann, Nr. 32.)

Das außerschulmäßige Bildungswesen hat in weiten, auch in „maßgebenden" Kreisen aus Motiven wirtschafts- und sozialpolitischer Art, aus traditioneller Überheblichkeit gewisser intellektueller Kreise usw.) mit stärkeren heimlichen Widerständen zu rechnen als gemeinhin deutlich wird. Besonders ist dies der Fall seit dem Augenblick, da es aus der Wohlfahrtspflege älteren Stiles herausgelöst zu werden und eine selbständige Stellung einzunehmen begann. Als die Hochkonjunktur, die das Volksbildungswesen in der Nachkriegszeit erreichte, vorüber war, als zahlreiche, eilig und betriebsam unternommene Gründungen (ganz nach Verdienst) aufflogen, mochten die Gegner sich die Hände reiben in der Meinung, in dieser Konkursmasse gehe die Idee des außerschulmäßigen Bildungswesens überhaupt auf. Die Gegenwart mag ihnen sagen, daß wir statt im Konkurs im Beginn einer Sanierung stehen. Die Volksbildungsarbeit hat ihre Gründerzeit hinter sich und sucht Fundamente in solider Tiefe zu bauen. In die Reihe wichtiger Zurüstungsarbeiten gehört das Buch Hans Fr. Busses.

Die Absicht des Verfassers ist, auf einem Teilgebiet die psychologischen Grundlagen für außerschulmäßiges Bildungswesen aufzusuchen durch Erforschung des literarischen Verständnisses eines Lebenskreises. Busse untersucht zu diesem Zweck die werktätige männliche Jugend zwischen dem vollendeten 14. und 18. Lebensjahre. Seine unmittelbaren Beobachtungen machte er in dreijähriger Arbeitsgemeinschaft mit den Mitgliedern des katholischen Jünglingsvereines einer industriearmen süddeutschen Mittelstadt. Schränkt jeder der genannten Faktoren schon in je einem Punkte den Begriff „des" Jugendlichen ein, so noch mehr die Tatsache, daß in Busses Kreis der spezifisch proletarische Jugendliche vor den Angehörigen des werktätigen kleinen Mittelstandes ganz erheblich zurücktritt. Busse selbst erhebt übrigens nicht den Anspruch, abschließend den Jugendlichen schlechthin charakterisiert zu haben.

Den Mitgliedern seines Kreises stand unser Autor nicht als autoritativer Erzieher, sondern als älterer Kamerad gegenüber; das Verhältnis war auf beiden Seiten unbefangen. Man kam zu vereinsmäßiger Literaturpflege zusammen (Aussprache über Gelesenes, gemeinsames Lesen, Bücherauswahl). Auf dem Wege freier Beobachtung wandte Busse seine Aufmerksamkeit 60 jungen Leuten zu, von denen er wiederum 31 in den engsten Kreis seiner Erforschung zog. Mit außerordentlich starker Einfühlungskraft begabt, gelang es ihm, gegen 1000 Aussagen festzuhalten und die teilweise in charakteristischer Frische wiedergegebenen Äußerungen tabellarisch zu verarbeiten. Auf diese Weise ist ein sehr schönes Material zunächst für das Sprachverständnis der Jugendlichen zusammengebracht worden: es wird gezeigt, welchen Möglichkeiten und Schwierigkeiten der Auffassung das Kunstmittel der Sprache begegnet. Ein weiterer Hauptteil der Untersuchung gilt den literarischen Interessen, er gewinnt den Umfang einer Charakteristik jugendlicher Entwicklung am Verhältnis zu bestimmten (psychologisch verstandenen) Literaturgruppen, gibt Ausblicke nach vorwärts und rückwärts. Für diesen Gegenstand stützt sich der Autor auf Ausleihstatistiken u. a. der Freien öffentlichen Bibliothek Dresden-Plauen und der städtischen Bücherhallen zu Leipzig. Zum Schluß wird

das „höhere" eigentliche Kunstverständnis in den Kreis der Betrachtung gezogen, das Verhalten gegenüber den formalen Elementen, den Arten des dichterisch Schönen, den Gattungen der Dichtung usw. Es ist für den Volksbibliothekar von eigenem Reiz, einen Teil dessen, was ihm in seiner täglichen Arbeit lebendig begegnet, hier in einer zusammenfassenden Leserthypologie wiederzufinden.

Dem Volksbibliothekar ist interessant, daß Busse der Statistik reichen Raum gibt, er wird sich auch mit der Art der Verwertung grundsätzlich einverstanden erklären können. Selbstverständlich würde ein reicheres statistisches Material die Gelegenheit geben, zu noch differenzierteren Ergebnissen zu kommen.

Busses Methode der Verwendung von Ausleihstatistiken zu psychologischen Forschungen ist indessen nicht so neu als ein Kritiker des Buches annimmt: Albert Rumpf, Bonn, bedauert (vgl. „Die Bücherwelt", Jahrgang XX, Heft 11/12), daß „nicht einem Praktiker des Büchereiwesens, sondern einem Wissenschaftler" vorbehalten war, diese Methode der leserkundlichen Forschung zu entwickeln. Sollte dem Referenten der „Bücherwelt" die (von Busse selbst herangezogene und wiederholt als grundlegend anerkannte) Arbeit Walter Hofmanns „Zur Psychologie des Proletariats" unbekannt geblieben sein? Zeigen nicht die von Busse verwendeten Tabellen, daß es Büchereien gibt, in denen fruchtbare statistische Arbeit geleistet wird?

Bei dieser Gelegenheit sei noch ein anderer, ebenso befremdlicher Irrtum Rumpfs klargestellt. Nach seinen Ausführungen scheint es, als verzichte die Ausleihe auf Beobachtung und Verwertung des Eindrucks, den der Leser von der Lektüre hat. Ich weiß nicht, worauf diese Annahme begründet ist; für den ernsthaften Bibliothekar ist von vornherein die Beobachtung der Buchwirkung genau so wichtig wie die Erkundung des Leserantriebes.

Bringt Hans Hr. Busse, der für sich selbst kaum die Verdienste in Anspruch nehmen dürfte, die ihm Rumpf zuschiebt, dem Volksbibliothekar weder in der Methode noch in den Ergebnissen absolut Neues, so bleibt doch sein Verdienst einer systematischen Zusammenfassung eines psychologischen Teilgebietes unbestritten. Sein Buch ist ein willkommener Baustein unserer jungen volksbibliothekarischen Berufskunde. Löffler.

Hanns von Walther. Die Bücherei eines Deutschen. Die Bausteinbücherei, Heft 10. Berlin: Der weiße Ritter-Verlag. 108 Seiten.

Das Verzeichnis der „Bücherei eines Deutschen" würde sich von einem durchschnittlichen Sortimentskatalog nicht unterscheiden, wenn es nicht im Vorwort und in den die einzelnen systematischen Abteilungen einleitenden Bemerkungen den Anspruch verträte, auf Grund von charakteristischen subjektiven Auswahlprinzipien das Schrifttum nach bildnerischen Grundsätzen zu sichten.

Der theoretische Unterbau besteht in einer Anzahl verschwommener Sätze, die sich um einen gegenstandslosen Begriff „Persönlichkeit" gruppieren und im Zeichen einer längst überholten Bildungsideologie auftreten.

Der gleiche Mangel an jeglicher Form ist bezeichnend für die Aufmachung der Bücherliste selbst. Sie ist in 16 Sachgebiete eingeteilt, innerhalb derer die Titel in der alphabetischen Ordnung ihrer Verfasser erscheinen; außer den Verlagsvermerken sind weitere Angaben nicht aufgenommen. Hat an sich schon eine Liste dieser Art dem Menschen, der als Käufer oder als Entleiher von Büchern einen Führer durch das Schrifttum sucht, nichts zu sagen, bleibt sie jeden Ansatz zu einer Gliederung und Charakterisierung ihrer Titel schuldig, so muß die durch Hanns von Walther getroffene Auswahl im einzelnen doppelt befremden. Der Herausgeber betont, daß er den Mut zu einer „subjektiven" Auswahl gehabt habe; sie mutet jedoch teils schematisch, teils willkürlich an. Daß eine Vorliebe für den Kreis Wagner-Gobineau-Chamberlain in gelegentliche Erscheinung tritt, vermag der Titelsammlung kein eigentümliches Gepräge zu geben.

Verblüffend ist die Bevorzugung von Büchern, die große Abschnitte der einzelnen Wissensgebiete behandeln, eine Art der Auswahl, die an das verhängnisvolle Ideal der „Belehrung“ erinnert. Nach Art aller Verzeichnisse, die nicht vom Leser, sondern vom Buch ausgehen, sind die eigentlichen Anregungsbücher (wie Geschichtsquellen oder literaturgeschichtliche Monographien) vernachlässigt zugunsten zusammenfassender Einleitungen und Überblicke. Im Zusammenhang hiermit steht die Vorliebe für die bekannten Verlegersammlungen, die zum Teil nur mit ihrem Gesamttitel aufgeführt werden. So enthält z. B. die Abteilung Philosophie den bloßen Hinweis auf die Sammlung „Philosophische Bibliothek“, sie verweist für die Ästhetik auf Cassirer, Gleichen-Rußwurm, Th. Lipps, Neumann, Paulsen, Schiller, Vischer, Volkelt, Wundt, für die Ethik auf Th. Lipps, Paulsen, Scheler, Simmel, Spinoza, Wundt. Es bleibt dem Führungsuchenden vollständig überlassen, auf gut Glück das ihm Gemäße herauszufinden. Zwei Büchern über Kant und einem Laienbrevier aus Kants Schriften steht kein einziges Werk des Philosophen selbst gegenüber. Einleitungen, sowie geschichtliche und systematische Überblicke überwiegen über die klassischen Werke der Philosophie selbst; die Metaphysik des Aristoteles, einige Platonsche Dialoge, Eckehards Schriften, Nietzsches Zarathustra, Fechners Büchlein vom Leben nach dem Tode, Schleiermachers Reden über die Religion stehen vereinzelt und verwaist da. Organischer zusammengestellt sind Sammlungen von Aphorismen und Essays, ohne doch über eine Beratung hinauszukommen, die jedes Sortiment seinen Kunden zu bieten hat.

Die gleiche Unbrauchbarkeit kennzeichnet auch die übrigen Abteilungen. Besonders herausgehoben sei die schöne Literatur. Man steht vor dem Rätsel, daß Alexis, Ebner-Eschenbach, François, Scott, E. Th. A. Hoffmann, Jean Paul, Freytag, Gotthelf, Polenz nur in einer Auswahl ihrer Werke vertreten sind, die Wichtiges unberücksichtigt läßt. Man vermißt Autoren wie Anzengruber, Nexö, Rolland vollständig, sucht vergebens nach einem Anzeichen von Verständnis für die Bereicherung, die das neuere Schrifttum durch die Nordländer und die Schweiz erfahren hat. Leider findet man statt dessen Zugeständnisse an den Tagesgeschmack, der durch Autoren wie Bonsels, H. H. Ewers (Alraune!), Otto Ernst, Rudolf Herzog, Meyrink vertreten ist.

Gäbe sich Hanns von Walthers Verzeichnis als Privatdruck eines vom Angebot des Buchmarktes und dessen Propagandamitteln beeinflußten Katalogs einer Privatbücherei, so läge kein Grund vor, sich mit der „Subjektivität“ des Eigentümers zu beschäftigen. Tritt ein Katalog dieser Art aber in die Öffentlichkeit mit dem Anspruch, deutsche Bildung zu fördern, und mit der Behauptung, den Sinn deutscher Bildung wider zuspiegeln, so lenkt er den Vorwurf der Verworrenheit und Unbrauchbarkeit auf sich. E. Löffler.

Volksbücherei und Volkwerdung. Drei Gruppen von Leitfäden und Richtlinien. Herausgegeben von der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen. Leipzig 1925, Quelle & Meyer. 28 Seiten. (Kleine Schriften zur Büchereifrage.)

Inhalt: Die gesellschaftliche Funktion der volkstümlichen Bücherei / Der Gang der Volksbildung / Die Haltung des Volksbibliothekars.

Preis 1,40 Mk.; für Mitglieder und Teilnehmer der Zentralstelle und für die Bezieher der Hefte für Büchereiwesen ist ein Vorzugspreis von 1,— Mk. festgesetzt.

Der Raum der Bücherei. Aufnahmen und Grundrisse aus den Städtischen Bücherhallen zu Leipzig. Mit einem einleitenden Text von Walter Hofmann. Leipzig 1925, Quelle & Meyer. (Kleine Schriften zur Büchereifrage.)

Die volkstümliche Bücherei ist Gestaltung einer Idee. Es wird gezeigt, wie diese Idee in und an dem Raume der Bücherei Gestalt gewinnt. In einem kurzen einleitenden Text werden die Fragen der Raumgestaltung und des Raumbedarfes der volkstümlichen Bücherei erörtert, und in über zwanzig vorzüglichen Aufnahmen vorbildlicher Büchereiräume wird ein eindrucksvolles Bild von volksbibliothekarischer Raumgestaltung gegeben. Eine größere Anzahl Grundrisse zeigen den Raumbedarf und die Raumanordnung in der volkstümlichen Bücherei. Die Schrift ist von Bedeutung für jeden, der als Bibliothekar oder als Dezernent an der praktischen Durchführung des Büchereigedankens beteiligt ist.

Preis 4,60 Mk.; für Mitglieder und Teilnehmer der Zentralstelle und für die Bezieher der Hefte für Büchereiwesen ist ein Vorzugspreis von 3,50 Mk. festgesetzt.

*

Die Städtischen Bücherhallen zu Leipzig haben als Teilverzeichnis aus dem Katalog „Länder- und Völkerkunde" eine Bücherzusammenstellung „Alpine Literatur" ausgearbeitet, die im Druck erschienen ist und durch die Deutsche Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen zum Preise von —,35 Mk. bezogen werden kann.

*

Der von den Städtischen Bücherhallen zu Leipzig in Verbindung mit der Deutschen Zentralstelle herausgegebene Katalog für Jugendliche und unvorbereitete Leser „Die Auswahl" ist in neuer Auflage erschienen. 1920 zum ersten Male herausgegeben, ist dieses Verzeichnis seit Jahren in Leipzig und in vielen Volksbüchereien außerhalb Leipzigs zu einem wichtigen Hilfsmittel für Bibliothekar und Leser geworden. Mit der neuen Auflage wird das 20. Tausend weit überschritten.

*

Das Nachtragsverzeichnis zum Katalog Technik, das wir in dem gleichzeitig erscheinenden Heft 4 unserer Zeitschrift veröffentlichen, ist bei der Deutschen Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen als selbständiges Heft herausgekommen. Das Verzeichnis ist dort mit einem Verfasser- und mit einem Sachregister ausgestattet, die die praktische Verwendung des Heftchens sehr erhöhen. Preis 1,— Mk. Für Mitglieder und Teilnehmer der Zentralstelle und für Bezieher der Hefte für Büchereiwesen 0,75 Mk.

*

Von dem „Weg zum Schrifttum" und der „Praxis der Volksbücherei", die seit etwa einem Jahre vollständig vergriffen sind, befinden sich Neuauflagen in Vorbereitung.

*

Die in diesem Hefte abgedruckte Denkrede auf Jean Paul ist der von Ludwig Geiger herausgegebenen, historisch-kritischen Ausgabe von Börnes Werken entnommen, die im Verlage Deutsches Verlagshaus Bong u. Co. erschienen ist.

Mitteilung.

Die Deutsche Zentralstelle für volkstümliches Büchereiwesen hat jetzt eine Abteilung für Katalogdruck eingerichtet. Die drucktechnischen Schwierigkeiten sind gerade auf dem Gebiete des Katalogdruckes sehr groß. Selbst größere Büchereien, deren Kataloge in sachlicher Hinsicht allen Anforderungen, die heute gestellt werden müssen, entsprechen, versagen doch oft in der würdigen typographischen Ausgestaltung ihrer Verzeichnisse. Es sollten aber auch die Kataloge, die in die Hand der Leser gelegt werden, in ihrer äußeren Erscheinung Zeugnis ablegen von dem Geiste der neuen Bücherei und von ihrer vornehmsten Absicht: an jeder Stelle, im kleinsten und im größten, Qualitätsarbeit zu leisten. Zu dem kommt, daß, wenigstens an kleineren Orten, die Druckereien oft gar nicht im Besitze des erforderlichen typographischen Materials sind, daß der Katalogdruck sehr oft ungewöhnlich teuer bezahlt werden muß und daß der Bibliothekar mit diesem ihm ungewöhnlichen Geschäft sehr viel Zeit verliert. Alle diese Erwägungen sind für die Zentralstelle bestimmend für die Einrichtung der neuen Abteilung gewesen. Zum Leiter der Abteilung ist Herr Hans Marschall bestellt worden, bisher technischer Leiter einer Genossenschafts-Buchdruckerei in Leipzig. Die Abteilung übernimmt sowohl die Drucklegung der Einheitsgrundverzeichnisse der Deutschen Zentralstelle, die von den verschiedenen Büchereien übernommen werden, als auch die drucktechnische Herstellung von Verzeichnissen, die von den einzelnen Büchereien selbst ausgearbeitet wurden. Anfragen sind an die Geschäftsstelle der Zentralstelle, Abteilung für Katalogdruck, Leipzig-Gohlis, Richterstraße 8, zu richten.

*

Diesem Hefte liegt ein Prospekt der Akademischen Verlagsgesellschaft Athenaion m. b. H., Wildpark-Potsdam über das „Handbuch der Literaturwissenschaft“, herausgegeben von Univ.-Prof. Dr. O. Walzel-Bonn, bei.

*

Dieses Heft enthält Beiträge von Oberregierungsrat Dr. von Erdberg, Berlin W. 8, Unter den Linden 4, Preußisches Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung; Dr. Max J. Friedländer, Direktor des Staatlichen Kupferstichkabinetts, Berlin W., Genthinerstraße 43; Walter Hofmann, Leipzig-Gohlis, Richterstraße 8; Bibliothekar E. Löffler, Städtische Bücherhalle, Leipzig-Gohlis, Richterstraße 8.

Eigentümer und Herausgeber: Österreichischer Bundesverlag für Unterricht, Wissenschaft und Kunst (vorm. Österr. Schulbücherverlag), Wien, I., Schwarzenbergstraße 5. — Verantwortl. Schriftleiter: Dr. Heinz Kindermann, Wien, I., Minoritenplatz 5. — Druck der Österreichischen Staatsdruckerei in Wien. 4778 25

Österreichischer Bundesverlag

für Unterricht, Wissenschaft und Kunst (vorm. Österr. Schulbücherverlag)

Wien — Leipzig

empfiehlt den Volksbüchereien und allen Volksbildnern

Schriften für Volksbildner

herausgegeben von
der Volksbildungsstelle des österreichischen Bundesministeriums für Unterricht

1. Von ländlicher Volksbildungsarbeit, von Dr. Viktor Geramb	48	Seiten, broschiert, RM —.25
2. Das Experiment, von Hofrat Dr. Rosenberg. Mit 6 Abbildungen	38	„ „ „ —.20
3. Plan und Verfahren der Kunstbetrachtung, von Hofrat Prof. Dr. Josef Strzygowski. Mit einem Vollbilde	39	„ „ „ —.20
4. Die Dilettantenbühne als Mittel der Volksbildung, von Dr. Wilhelm Gärtner und Marius Faber	40	„ „ „ —.25
5. Dorfmuseen, von Prof. Dr. A. Laßmann	25	„ „ „ —.15
6. Das Gemeindehaus, von Prof. Dr. A. Laßmann	25	„ „ „ —.15
7. Kulturarbeit in der Kleinstadt, von Prof. Dr. W. Gärtner	50	„ „ „ —.25
8. Dorfbücherei, von Prof. Dr. A. Laßmann	50	„ „ „ —.50
9. Deutsche Volksfeste, von Prof. Dr. A. Laßmann	120	„ „ „ —.60
10. Der Dorfpfarrer als Volksbildner, von Pfarrer Leopold Teufelsbauer	60	„ „ „ —.30
11. Anregungen für naturgeschichtliche Arbeitsgemeinschaften, von Prof. Dr. A. König	39	„ „ „ —.20
12. Pflege der Familienkultur im Rahmen der Volksbildungsarbeit, von Rektor A. Heinen	38	„ „ „ —.20
13. Ziele und Wege der Volksbildungsarbeit auf dem Lande, von Dr. G. Metzler	50	„ „ „ —.25
14. Der Arzt als Volkserzieher, von Dr. E. Kriechbaum	34	„ „ „ —.20
15. Von den Durchführungsformen der heimischen Volksbildungsarbeit, von Dr. Josef Dinkhauser	56	„ „ „ —.65
16. Österreichischer Volksbüchereikatalog, von Reg. R. Prof. Dr. M. Mayer	152	„ „ „ 1.20
17. Heimatpflege und Volkskultur, von Hofrat Dr. Karl Giannoni	18	„ „ „ —.45

Das Archiv für Volksbildung im Ministerium des Inneren in Berlin N. W. 40, Moltkestraße 7, würdigt den Inhalt dieser Erscheinungen in einer Reihe lobender Besprechungen

In diesem Verlage ist erschienen:

Versailles

Von Dr. KARL HAUSCHILD

125 Seiten, Preis broschiert RM —.80, gebunden RM 1.—

Dieses Werk bringt in leicht übersichtlicher Form die wichtigsten Bestimmungen des Friedensvertrages von Versailles, untersucht die Frage der Schuld am Kriege auf Grund der deutschen Dokumente zum Kriegsausbruch 1914 und gibt eine Beurteilung des Friedensvertrages durch Wilsons Memoiren

Den Lesern wird ein klares Bild über die Beweggründe der Teilnehmer der Pariser Konferenz um das Zustandekommen des nicht nur für Deutschland, sondern auch für ganz Europa verhängnisvollen Friedens geboten

Volksbildungs- und Schulbibliotheken empfehlen wir die von der Volksbildungsstelle des österreichischen Bundesministeriums für Unterricht herausgegebene

»Deutsche Hausbücherei«

Die einzelnen Bände bieten unterhaltenden und bildenden Lesestoff für alle Altersstufen und Stände. Preis der einzelnen Bändchen von RM —.20 aufwärts, je nach Stärke und Ausstattung

Die sächsische Schulzeitung urteilt in ihrer literarischen Beilage über den Wert dieser Bände wie folgt: „Diese gewissenhaft bearbeiteten Ausgaben beweisen, mit welchem Eifer Deutschstämmige außerhalb der Reichsgrenzen für deutsches Sprach- und Kulturgut eintreten. Einleitungen und Nachworte sowie einwandfreie Textbehandlung zeugen von fachwissenschaftlicher Vorarbeit."

Sonder-Katalog gratis!

Zu beziehen durch jede Buchhandlung